

Berichterstatter: Prof. Dr. Richard Hartmann  
Prof. Dr. Hans Heinrich Schaefer

Meinem Lehrer,  
Professor Dr. H. W. Duda,  
in Dankbarkeit zugeeignet

## Vorwort

Als Professor Taeschner die Übersetzung der Futuwwa wa Murwwa aus der Einleitung zu al-Birünis „al-Djamahir fi ma'rifat al-Djawahir“ an Professor Kahle zur Durchsicht und Verbesserung übersandte, bat dieser mich, ihm bei den Schwierigkeiten des arabischen Textes zu helfen und den genauen Sinn festzulegen. Wir lasen das Kapitel von Anfang bis zu Ende zwei- oder dreimal und verbesserten die Stellen, die uns nicht richtig zu sein schienen. Zu dieser Zeit dachte ich an das Thema meiner Dissertation, und Professor Kahle schlug mir nun vor, die ganze Einleitung zu übersetzen und ihr wiederum eine Einleitung voranzuschicken, die geeignet wäre, neues Interesse zu erwecken. Dann schrieb ich die Mukaddima ab und übersetzte sie.

Ich las dann die Einleitung der (englischen Ausgabe der) Übersetzung Sachaus von al-Birünis „Kitāb al-āthār al-bākiya 'ani l-Kurūn al-khāliya“ und fand darin, daß Sachau annahm, al-Birūnī sei Schiit gewesen und ein schlechter Muslim, ein Verächter der Araber und der arabischen Wissenschaft. Ich schrieb eine Zurückweisung dieser Ansicht Sachaus und habe mit Beweisen das Gegenteil seiner Ansicht festgestellt, wie aus meiner Arbeit hervorgehen wird.

Der deutsche Professor Krenkow in Cambridge hat sich sein ganzes Leben mit al-Birünis Werken befaßt, insbesondere mit al-Djamahir. Ich trat deshalb mit ihm in Briefwechsel und bat ihn um seine Ansicht, wobei es mir am meisten darauf ankam zu erfahren, ob er mit meiner Widerlegung Sachaus einverstanden sein würde. Ich bekam von ihm viele Briefe, alle in arabischer Sprache, in denen er mir mitteilte, daß er mit meiner Ansicht übereinstimme. Diese Briefe enthalten noch andere wertvolle Mitteilungen, wobei er keine Mühe scheute, wie es ein aufrichtiger Gelehrter tut, der nur der Wissenschaft dienen will. Ich schickte ihm dann meine Übersetzung. Er las sie ganz und verbesserte einige Stellen, die meisten seiner Korrekturen betrafen jedoch den deutschen Ausdruck. Es unterliefen ihm aber auch einige Fehler, da er die Handschrift stellenweise nicht richtig las.

Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß ich im April 1939 nach Berlin kam. Hier wurde ich Schüler von Professor Hartmann und legte ihm meine Arbeit vor. Er las sie mit größter Genauigkeit und bezeichnete die Stellen, die ihm zweifelhaft waren. Dann besprachen wir diese Stellen von Anfang bis zu Ende, wobei ich die exakte Genauigkeit von Herrn Professor Hartmann kennenlernte. Professor Hartmann fand übrigens, daß einige Stellen, die Professor Krenkow als falsch korrigiert hatte, tatsächlich richtig waren, was jedoch in Anbetracht der Unzulänglichkeit der Handschriften erklärlich ist.

Weil ich mit Professor Krenkow nicht zusammen war, dieser mir vielmehr nur im allgemeinen seine Ansicht mitteilen konnte, war der einzige Arabist, dem ich meine eigentliche Anleitung und Unterstützung bei dieser Arbeit verdanke, Professor Hartmann, dem ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aussprechen möchte.

## Al-Bīrūnī

Im Buche *Tatimmat Šiwān al-Ḥikma* (Lahore 1351, S. 62) sagt al-Baiḥaqī: „Abū Raiḥān al-Bīrūnī gehört zu den größten Mathematikern. Er reiste 40 Jahre in Indien und schrieb viele Bücher, von denen ich die meisten in seiner eigenen Handschrift gesehen habe. Sein Werk „al-Kānūn al-Mas‘ūdī“, das er zur Zeit des Sultans Šihāb ad-Dawla Mas‘ūd ibn Maḥmūd verfaßte, ist ein Brillant unter der Gesamtheit seiner Werke. Er disputierte mit Abū ‘Alī (ibn Sina). Auf dem Meer der Metaphysik bewegte er sich nicht gerne — jeder wird zu dem geleitet, zu dem er erschaffen ist. Seine Werke sind schwerer als die Last eines Kamels. Er war erfolgreich in diesem seinen Streben. Bīrūn<sup>1)</sup> die Stadt, in der er geboren wurde und aufwuchs, ist eine schöne Stadt. In ihr sind viele sonderbare Dinge, kein Wunder, denn Perlen wohnen in Muscheln.“

Al-Bīrūnī war, wie er selbst in der Einleitung des *Kitāb aš-Šaidana* zugegeben hat, kein Araber und deshalb fiel ihm auch der arabische Ausdruck nicht ganz leicht, und es blieb immer etwas Fremdartiges in seiner Sprache. Seine Muttersprache war die von Khwārizm. Vielleicht kommt es daher, daß seine Sätze lang und ihr innerer Aufbau unübersichtlich ist, so daß zuweilen der Sinn nicht klar wird. Bevor Professor Krenkow mir dies äußerte, stieß ich selber z. B. in der 7. *Tarwiḥa* auf große Schwierigkeiten, um den Sinn genau zu erfassen. Danach mußte ich mit Herrn Professor Hartmann stundenlang diskutieren, bis wir zu einem Ergebnis kamen.

Al-Bīrūnī wurde nach Sachau (in der Einleitung seiner „*Chronologie orientalischer Völker*“) am 3. Dhul-Ḥidjdja 362/4. September 973 geboren und starb am 2. Radjab 440/13. Dezember 1048. Hierzu bemerkte Professor Krenkow: „Al-Bīrūnī sagt selbst in der Einleitung

<sup>1)</sup> Prof. Krenkow teilte mir mit, daß er in einer von al-Bīrūnī stammenden Handschrift so gefunden habe: البيروني mit Fatha auf dem Bā und Sukūn auf dem Yā. Deshalb ist es ein Fehler, wenn wir al Bīrūnī umschreiben, diese Umschrift wäre persisch, vgl. Naischapur Nischapur, denn dort wird das Yā wie ein langes deutsches E gesprochen.

zum Kitāb aṣ-Ṣaidana, daß er damals schon über 80 Jahre alt gewesen sei, was mit Sachau nicht übereinstimmt. Wir wissen ferner, daß er 408/1017 nach Indien gekommen ist. Wie konnte er dann 40 Jahre in Indien bleiben? Yāqūt sagt in Irschād VI 308: Ich sah ein von al-Birūnī selbst im Jahre 422 geschriebenes Buch. Yaqūt fährt auf S. 312 fort: „Dann nahm er bis zu seinem Tode in Ghazna Aufenthalt. Ich nehme an im Jahre 403.“ Krenkow meint nun, daß hier statt 403 — was jedenfalls kaum stimmen kann — vielleicht 443 zu lesen ist. Wir wissen auch, daß er das Kitāb al-Djamāhir dem Sultān Mawdūd ibn Mas'ūd geschenkt hat, der von 432—441 (H.) regiert hat. Krenkow nimmt ferner an, daß al-Birūnī das Kitāb aṣ-Ṣaidana — das letzte seiner Werke — nach dem Tode des Sultan Mawdūd verfaßt hat.

Was die Biographie al-Birūnīs anbetrifft, so können wir eine große Anzahl Quellen anführen, ferner ist das Leben des großen Gelehrten ausführlich von Ed. Sachau, Brockelmann und Meyerhof behandelt worden. Es würde den Rahmen meiner vorliegenden Untersuchung überschreiten, hier nochmals die Ergebnisse dieser Wissenschaftler anzuführen, ich beschränke mich hier darauf, nur einige spezielle Gebiete zu behandeln, zu denen die Einleitung des Steinbuches neues Material liefert.

1. Wie war al-Birūnīs Einstellung dem Islam gegenüber?
2. War er Schiit oder Sunnite?
3. War er ein Feind der Araber und iranischer Nationalist?
4. Wie war seine Einstellung der arabischen Wissenschaft gegenüber?

Zuerst führe ich hier die einschlägigen Stellen aus Sachaus und Brockelmanns Werken an und vergleiche sie mit al-Birūnīs eigenen Äußerungen und Erklärungen in seinem Vorwort des Kitāb al-Djamāhir fī ma'rifat al-Djawāhir. Sachau schreibt in dem Vorwort der „Chronology of ancient nations“ (S. XIII): „As a Muslim he inclined towards the Shi'a, but he was not a bigoted Muslim. He betrays a strong aversion to the Arabs, the destroyers of Sasanian glory, and a marked predilection for all that is of Persian or Eranian nationality. Muslim orthodoxy had not yet become so powerful as to imperil the life of a man, be he Muslim or not, who would study other religions and publicly declare in favour of them. Dakīkī<sup>1)</sup>, a poet not long anterior to Albiruni, a favourite of the Muslim house of Sāmān, was allowed to sing

<sup>1)</sup> Dakīkī Abū Mansūr Muḥammad b. Aḥmad, pers. Dichter, geb. in Tūs; man nahm an, er sei Mazdayasnier gewesen, ermordet 341/952.

„Of all that is good and bad in the world,  
Dakīkī has chosen four things to himself:  
A woman's lips as red as rubies, the melody of the lute,  
The blood-coloured wine, and the religion of Zoroaster.“

Brockelmann schreibt in der GAL S. 475 über al-Birūnī: „Er bewahrte sich zeitlebens das Gefühl seiner arischen Nationalität und ihres Gegensatzes zu den Arabern, deren Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiet er hart, aber nicht ungerecht beurteilt; in religiöser und politischer Hinsicht bekannte er sich gleich den meisten seiner Landsleute zur Shi'a“ und weiter in Suppl. Bd. I S. 870: „Als Träger wissenschaftlicher Bildung schien ihm allein das Arabische geeignet, dessen poetische Literatur er gründlich kannte, das er aber auch in seinen reinliterarischen Werken allein verwandte; von einer araberfeindlichen Haltung, wie sie Sachau aus einzelnen Stellen der Chronologie herausgelesen haben wollte, kann also bei ihm nicht die Rede sein. In seiner Jugend teilte er das schiitische Bekenntnis seiner Landsleute, da er aber an religiösen Fragen nicht ernstlich interessiert war, konnte er sich in seiner neuen Umgebung im Alter der dort herrschenden sunnitischen Orthodoxie ohne Skrupeln anschließen.“

Ausdrücklich erklärt al-Birūnī zu Beginn des zweiten Abschnitts (s. Übers. S. 3), daß Gott den Menschen allen lebenden Wesen durch die Kraft des Verstandes vorgezogen hat und daß er als Vertreter Gottes auserwählt wurde. Die Erde ist dem Menschen unterworfen; ebenso sind ihm die Tiere durch die Gunst Gottes unterwürfig, und Gott hat den Menschen für würdig erachtet, die Pflichten der Verantwortung unter den Geschöpfen zu tragen, um Lohn oder Strafe nach dem Tode zu erlangen. Al-Birūnī bekräftigt diese Aussprüche durch die Koranverse 36, 71—73 und 43, 12.

Aus diesen Worten ergibt sich klar und deutlich die Orthodoxie und Religiosität des großen Gelehrten. Bei keinem von den großen und berühmten Imamen können wir einen stärkeren Ausdruck religiöser Begeisterung finden.

Al-Birūnī sagt in demselben Abschnitt (S. 4), daß Gott den Menschen Blick und Gehör gegeben hat, nur damit sie die Weisheit Gottes bei den Geschöpfen schauen und dadurch auf Gott hingewiesen werden. Mehrere Koranverse erhärten diese Angabe, aus denen sich klar al-Birūnīs Übereinstimmung mit den Worten des Korans ergibt, so daß al-Ghazālī über dieses Thema nicht klarer und höher hätte schreiben können.

Der Verfasser behandelt mit großer Achtung und vollem Verständnis die Ansicht der Araber und des Koran, daß das Wissen mit dem Herzen und nicht mit dem Gehirn verbunden ist, weil das in dieser Zeit die verbreitete Meinung unter den meisten Menschen war. Al-Biruni führt dies als Entschuldigung an. Dies zeigt uns, daß er ein frommer Muslim und nicht gegen die Araber eingestellt war (S. 4).

Er betont die Gnade Gottes, daß er für die Menschen Gold und Silber erschaffen hat und zur Leitung seiner Geschöpfe die Propheten und Gesandten herabgesandt hat und die Könige und Herrscher als Vertreter der göttlichen Gesandten eingesetzt hat, um Gerechtigkeit auf der Erde zu verbreiten, und die Menschen geleitet hat, das herauszubringen, was er im Schoße der Erde an kostbaren Metallen und Edelsteinen für sie aufbewahrt hat (S. 7). Wenn die Herrscher so nach den göttlichen Geboten und Gesetzen handeln, so verdienen sie den Namen der Stellvertreter Gottes unter den Menschen und die Bezeichnung des göttlichen Schattens auf der Erde (S. 7). Gott hat die Herzen der Menschen mit Verlangen nach den Edelsteinen erfüllt, um Wohlstand unter den Menschen zu verbreiten. Einen hierzu passenden Koranvers führt der Verfasser an. Auf S. 9 spricht al-Biruni gegen das Aufspeichern von Gold und Silber und wendet sich gegen die, welche es nicht auf dem Pfade Allahs ausgeben. Er erklärt, daß Gott sie geschaffen hat, um Nutzen unter den Menschen zu verbreiten. Aufspeichern ist nutzlos und gegen den Befehl Gottes. Auf S. 11 spricht al-Biruni über die Futuwwa und kritisiert die Menschen, die sich auf den Ruhm und die Größe ihrer Vorfahren verlassen, und sagt, daß der Fatā sich nur darauf verlassen und beziehen soll, was er selbst an Gütern und Ruhm geschaffen hat, unter Hinweis auf den Koranvers 102, 1. Da mir al-Birunis Hinweis auf den Inhalt dieses Verses nicht klar verständlich war, habe ich den Tafsir des Tabari über die Bedeutung dieser Ājah (Vers) zu Rate gezogen. In 29, 183 finden wir zwei Auffassungen über den Sinn dieses Verses. Die erste Auslegung ist auch die des al-Biruni. S. 12 spricht al-Biruni über die Futuwwa. Er sagt zur Futuwwa, daß man auch den anderen an seinem Vermögen, das man durch Gott erhalten hat, teilnehmen lassen muß, ohne deshalb den Empfänger zu kränken und zu verachten. Zum Vergleich führt er Koran 2, 266 an. Für den Menschen auf Erden ist die höchste Stufe der Vollkommenheit die Futuwwa, wie Gott es ihm durch diesen Koranvers gelehrt hat.

S. 13 sagt al-Biruni, daß alles Schöne auf Erden nicht lange währt, wie die Schönheit der Frauen und Kinder im Gegensatz zu den Schön-

heiten des Paradieses, die ewig sind. Um jedoch den Menschen eine Vorstellung dieser ewigen Schönheiten zu geben, hat er die Edelsteine geschaffen, und er führt die passende Koranstelle an.

Auf S. 19 spricht al-Biruni über die Sauberkeit und sagt, daß sie die Grundlage der Futuwwa ist, daß ohne äußere Sauberkeit und Reinlichkeit niemand ein Fatā sein kann. So beweist al-Biruni, daß die besten Eigenschaften der Moral und des Charakters stets im Koran ihren Beweis und ihre Bekräftigung finden.

Auf S. 22 behandelt al-Biruni die Würde der Sauberkeit der Kleider und führt den Koranvers 74, 4 an, dessen Sinn er nach der Auslegung der Kommentatoren so erklärt, daß die Sauberkeit der Kleidung hier die Sauberkeit des Herzens und der Absicht bedeutet, und sagt: „Der äußerliche Sinn des Verses und sein tieferer Sinn sind beide im höchsten Maße schön, entsprechend dem, was der Verstand bedingt.“

S. 23 sagt al-Biruni, wo er über die Muruwwa und die Meinung dessen spricht, der sie definiert hat als das Vermeiden der verbotenen Dinge und das Unterlassen von Schädigung: „Ja wenn sie definiert würde als das Festhalten an der Religion, so würde das, was sie (die Erklärer der Muruwwa) gesagt haben, nicht über sie (die Muruwwa) hinausfallen, denn die Religion verlangt Gerechtigkeit, Gleichstellung, Abwehr des Unrechts, das man für sich selbst nicht wünscht, und Hilfeleistung für den, der Unrecht leidet.“ — Auf derselben Seite spricht der Verfasser auch über das Parfüm, da der Wohlgeruch auch zur Muruwwa gehört. Er sagt, daß der Prophet Gottes sagte, die Wohlgerüche seien eines von den weltlichen Dingen, die er liebte. Wir sehen deutlich, daß al-Biruni in jeder Beziehung den Koran und die Worte und Taten des Propheten stets als Vorbild vor Augen hat.

Auf S. 25 führt er folgenden Vers an:

„Wenn du in Gunst bist, so behüte sie, denn die Sünden lassen die Gunsterweisung schwinden“ und fährt fort: „Damit erlangt man die Errettung in dieser und in jener Welt und das Wohlgefallen derer, die die Gunsterweisungen verwalten, nämlich Gottes des Erhabenen und der Menschen.“

Hier sehen wir, daß al-Biruni so fromm war, daß er glaubte, daß die Sünde die göttliche Gnade vernichtet, und daß man die Glückseligkeit nur erlangen kann, indem man den Geboten Gottes gehorcht und die Sünde vermeidet.

Auf S. 28 erzählt al-Birūnī von dem Ratschlag, den er dem Sultan Mahmūd b. Subugtagin erteilte, als die Astrologen dem Herrscher weisagten, daß er keine zwanzig Jahre mehr leben würde. Als der Sultan dies hörte, wollte er sogleich in großer Verschwendung seine gesamten Schätze dahingeben. Trotzdem der Herrscher eine andere Meinung hatte, und wenn al-Birūnī gegen seinen Willen sprach, sich über seinen Widerspruch ärgerte, so riet er ihm doch an: „Danke deinem Herrn und bitte ihn und vertraue ihm das Kapital an. Es ist die Herrschaft und das Glück, denn derartige Schätze werden nur durch sie beide (die Herrschaft und das Glück) gesammelt.“ — Hier sehen wir, daß al-Birūnī, auch wenn es gefährlich war, stets das Wort und das Gebot Gottes zur Grundlage seines Ratschlages machte. So konnte nur ein wahrhaft orthodoxer Muslim handeln.

S. 32 spricht al-Birūnī über das Verbot, aus goldenen und silbernen Gefäßen zu trinken, gibt einen guten Grund dafür an und führt den Koranvers 4, 118 an. So schreibt er über diese Frage, wie nur ein großer Imam hätte darlegen können, und sagt am Ende: „denn das (göttliche) Gesetz hat stets einen Nutzen, der allgemein oder speziell, weltlich oder außerweltlich ist.“

Ich habe nur einige wenige markante Stellen aus al-Birūnīs Einleitung ausgewählt, um darzulegen, daß al-Birūnīs Orthodoxie keinem Zweifel unterliegt. Für weitere Hinweise und Beweise verweise ich auf meine Übersetzung, die diese Ansicht nur verstärken wird.

Die zweite Frage ist die, ob al-Birūnī Schiite oder Sunnite war. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß Brockelmann sagt, daß al-Birūnī in seiner Jugend Schiite wie alle seine Landsleute war und daß er nicht ernstlich an religiösen Fragen interessiert war und sich später der sunnitischen Orthodoxie angeschlossen hat. Ich habe Zweifel, ob das Volk, dem al-Birūnī angehörte, schiitisch war. Ferner habe ich bis jetzt keinen Hinweis darauf gefunden, daß al-Birūnī in seiner Jugend Schiite war. Ich habe schon ausführlich darauf hingewiesen, daß die Annahme, daß unser Verfasser an religiösen Fragen nicht ernstlich interessiert war, nicht zu Recht besteht, im Gegenteil ein Mann, der so wie al-Birūnī sein ganzes Werk auf die religiösen Gesetze des Islam aufgebaut hat und tief in die Lehren desselben eingedrungen ist, von dem kann man nicht annehmen, daß er ohne Skrupel seine religiöse Richtung ändern konnte. Wenn ein solch großer Gelehrter einen derartigen Schritt getan hätte, hätte sicher Yākūt dies vermerkt. Wir finden jedoch keine Angabe bei ihm. Im folgenden nun führe ich die Stellen aus seinem Vorwort an, aus denen

wir klar ersehen, daß al-Birūnī Sunnite war. Wenn al-Birūnī die Definition der Muruwwa auf Grund verschiedener Quellen anführt, gibt er die folgende Geschichte als Beispiel der vollkommenen Muruwwa (5, 39): Muʿizz ad-Dawla, ein äußerst strenger Schiite, wollte das sunnitische abbasidische Kalifat abschaffen. Er ließ deshalb einen vornehmen und bekannten Aliden aus Persien kommen, bot ihm das Kalifat an und versprach, ihn mit all seiner Macht zu schützen. Dieser ging jedoch auf seinen Vorschlag nicht ein. Nachdem er dem Herrscher zunächst gedankt hatte für seine Liebe und Treue zu den Aliden, sagte er ihm, daß dies nur die Ursache vieler Kriege und Unruhen sein würde und man nicht wisse, ob dieses Gewinn sei oder nicht. Alle Gläubigen vertrauen den Abbasiden und mißtrauen den Aliden. Das Beste werde sein, die Lage nicht zu verändern. Da weinte Muʿizz ad-Dawla vor ihm und dankte ihm für seine Leitung, daß er ihn aus diesem Irrtum herausgeführt habe. Diese treffende Geschichte, die al-Birūnī für seine Einleitung ausgewählt hat, zeigt uns, daß dieser Alide in seiner Weigerung, das Kalifat anzunehmen, die höchste Stufe der Muruwwa erlangte, und daß al-Birūnī ein überzeugter Sunnit war, denn sonst hätte er sicherlich nicht diese Erzählung angeführt.

In der 11. Tarwiḥa spricht er darüber, daß den Menschen immer ein Herrscher oder Kalife nötig sei, da die Menschen auf Erden ohne rechte Leitung und Führung zugrunde gehen. Wenn jedoch der Herrscher nicht stark und mächtig genug sei, sein Drohen und Versprechen auszuführen, dann könne er nicht regieren, denn jeder glaube dann herrschen zu können. Das Herrscheramt sei, damit kein Streit unter den Stämmen sei, auf einen Stamm beschränkt, und zwar auf den besten Mann dieses Stammes und seine Söhne. Dies genüge jedoch nicht, wenn nicht der göttliche Beistand und die Bestimmung Gottes auf eine Familie hinzutrete. So sei es in Persien zur Zeit der Chosroen gewesen; und im Islam beschränke sich das Kalifat auf die Quraisch. Dies zeigt deutlich, daß al-Birūnī Sunnit sein mußte, ein Schiit konnte unmöglich eine solche Ansicht vertreten, denn sie glauben an die göttliche Bestimmung ʿAlīs. Die Sunniten erkennen ʿAlī als den vierten Kalifen an, während die Schiiten sagen, daß ʿAlī unmittelbar auf Muḥammad folgen mußte. Eine Ausnahme bilden nur die Zaiditen.

In der 14. Tarwiḥa spricht al-Birūnī über die Verfügung und Verwendung der Güter durch den Herrscher. Er lobt in dieser Hinsicht die vier rechtgeleiteten Kalifen und ʿUmar b. ʿAbd al-ʿAzīz und die meisten Kalifen von den Marwaniden, und nur einige von den Abba-

siden. Kein Schiit konnte so sprechen, denn die Marwaniden sind nach dem Glauben der Schi'a die Feinde der Ahl-Bait, das heißt der Familie des 'Ali.

Die dritte Frage befaßt sich mit der Einstellung al-Birūni's zu den Arabern. In der 6. Tarwiḥa spricht er über die Muruwwa und sagt, daß der Fatā manchmal das Maß des Altruismus überschreitet selbst bis zur Hingabe des eigenen Lebens, aus Scheu davor, eine Schande ertragen zu müssen, oder um ein Unrecht abzuwehren und auf das Recht der Nachbarn Rücksicht zu nehmen; so werden von den arabischen Raubrittern Züge von Kühnheit erwähnt, wie der, daß sie ihre Gäste und die, welche bei ihnen Schutz suchen, mit ihrem Leben einlösten; gab es unter ihnen doch sogar solche, deren Tat auf eine Verrücktheit oder eine Dummheit hinausläuft, nämlich die Heuschrecken, die sich um ihr Zelt niedergelassen haben, zu beschützen, und den zu bekämpfen, der auf sie Jagd macht; oder Züge von Freigebigkeit und Großmut, wie das Beispiel des Ḥātim al-Ṭā'i, der sich dadurch blind ins Verderben stürzte, daß er seinem Gegner die Lanze gab, als der nahe am Verderben war und seine Seele „bis zum Schlüsselbein aufflog“ (vgl. Koran 75, 26); der Gegner wandte eine List an, durch die Bitte, ihm die Lanze zu schenken, und Ḥātim war zu hochgemut, ihn zurückzuweisen, und händigte sie ihm aus; oder wie das Beispiel des Ka'b b. Māma al-'Iyādī, der dem Genossen den Vorrang gab mit seinem Anteil an dem durch Kiesel abgeteilten Wasser, indem er sagte: „Gib deinem Mitbruder, dem Numairiden, zu trinken!“, da trankte er ihn damit, bis er selber vor Durst umkam. „Mit dem Leben freigebig zu sein, ist der höchste Grad der Freigebigkeit.“

In diesem Abschnitt zeigt al-Birūni deutlich, daß er den Arabern die Muruwwa, d. h. die höchste Stufe der Moral und des Charakters zuspricht, ja er führt aus, daß sogar einige Araber die Grenze der Muruwwa überschritten und ihren Besitz und sich selbst geopfert haben.

In der 9. Tarwiḥa S. 17 ff. spricht er über die Sauberkeit als eine Säule der Muruwwa, und sogar als die Hauptsache derselben. Er führt als Beispiele die Ratschläge und Hinweise der Araber und Araberinnen für ihre Töchter an, wenn sie heiraten. Die Beispiele findet man in der Übersetzung. Dies zeigt uns, daß er eine hohe Meinung von dem Volke der Araber hatte, da er es als Ideal erwähnt, und nicht Beispiele aus seinem Volke oder anderen gibt. Ein Mann, der die arabische Nation haßt oder verabscheut, würde dies nicht tun.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß al-Birūni am Anfang der 11. Tarwiḥa die Ansicht vertritt, daß das Kalifat im Islam auf die

Ḳuraisch beschränkt ist. Alle nichtarabischen Muhammedaner, die etwas Patriotismus besitzen, äußern sich scharf gegen diese Traditionen, die das Kalifat den Arabern zusprechen, zumal nach dem Verfall des abbasidischen Kalifats, als die Türken sich dieses Vorrangs bemächtigten. Man erzählt, daß der Sultan 'Abd ul-Ḥamid, als er den Ṣaḥīḥ des Bukhārī und Muslim in Konstantinopel drucken wollte, sich mit dem Scheich ul-Islam und anderen Gelehrten darüber beriet, ob er die Traditionen, die das Recht und die Würde des Kalifats betreffen, nicht fortlassen könne. Der Scheich ul-Islam riet ihm jedoch ab, da die Handschriften dieser Werke in der ganzen Welt verbreitet seien und dadurch nur große Beunruhigung entstehen könne. Ob diese Geschichte der Wahrheit entspricht oder nicht — auf jeden Fall wissen wir genau, daß die osmanischen Sultane, als das Wahhabitenreich entstand durch die Lehre des Muḥammad b. 'Abd-al-Wahhāb, dadurch sehr beunruhigt wurden, da sie fürchtete, daß das Kalifat den Arabern zurückgegeben würde. Sie kämpften gegen diese Bewegung von zwei Seiten her. Sie machten einerseits große Propaganda durch die 'Ulamās der muslimischen Welt, daß die Anhänger b. 'Abd al-Wahhābs *kāfir* (Ungläubige) seien, und dann vernichteten sie durch die Feldzüge Muḥammad 'Alis und seines Sohnes Ibrāhīm diese rein arabische Bewegung. Aus demselben Grunde bekämpften sie die Zaiditen in Jaman. Der Krieg begann im Jahre 1323. Es gelang ihnen jedoch nicht, die Zaiditen zu unterwerfen. Nach vielen Kriegen mußten sich die Türken zurückziehen.

In der 14. Tarwiḥa S. 30 spricht er, wie schon S. XIII erwähnt, über die besten Könige, die das Geld gut verwaltet haben. Zuerst nennt er die vier rechtgeleiteten Kalifen, dann 'Umar b. 'Abd al-'Azīz, dann die meisten der Marwanidenkalifen und einige von den Abbasiden. Dies sind alles rein arabische Herrscher. Ein solches Lob kann nur von einem aufrichtigen Bewunderer der arabischen Nation gegeben werden, wie es schon als deutlicher Beweis dafür gewertet wurde, daß al-Birūni nicht Schiit sein kann.

Es ist noch hinzuweisen auf das Lob, das al-Birūni al-Kindī, dem größten Philosophen der Araber, spendet. Ein Mann, der die arabische Wissenschaft verachtet, kann nicht derartige Worte über diesen großen arabischen Gelehrten finden.

Diese wenigen, aber entscheidenden Bemerkungen dürften genügen, um die eingangs gestellten Fragen zu klären.

## Inhaltsübersicht über den Aufbau des Steinbuchs

Dieses kostbare Buch enthält drei Teile, die untereinander nicht zusammenhängen. Der 1. Teil ist die Muḳaddima, deren Übersetzung unten folgt. Sie behandelt die „seelischen Edelsteine“, die guten Charaktere und was dazu gehört an äußerer Ausschmückung (d. h. Körperpflege, Kleidung, Wohnung, Diener, Reittiere). Der Verfasser stützt sich dabei in erster Linie auf den Koran und die Sunna, sowie auf die Tradition der Genossen des Propheten und die Aussprüche der Rechtsgelehrten, die eine Belehrung oder Ermahnung enthalten.

Der zweite Teil behandelt die Edelsteine, zuerst ihren Namen nach, in arabischer und anderen Sprachen, wobei der Verfasser eine Begehung zeigt, die nur wenige islamische Gelehrte aufweisen können. Dann beschreibt er die Edelsteine nach Form, Umfang, Güte und nach den Fundorten und gibt Angaben über ihre Geschichte. Dazwischen sind kurze Erzählungen eingestreut, die den Leser nicht ermüden lassen.

Der dritte Teil handelt über die Preise der Edelsteine und die Verhältnisse zwischen Edelsteinen und Münzen.

Der Verfasser hat sich auf sein großes Wissen und seine Erfahrung gestützt, dann auch auf Abū Jūsuf Jaʿqūb ibn Iṣḥāq al-Kindī. Er hat alle einschlägigen Koranverse herangezogen, wie z. B. Sure 55 u. a. m. Er hat sie dann in einer Weise ausgenutzt, um die ihn andere Gelehrte beneiden könnten. Zuletzt hat al-Birūnī auch noch sämtliche vorislamischen und islamischen Dichter verwendet.

al-Birūnī sagt über seine Arbeit auf S. 44B und 16aA unmittelbar nach der Einleitung: „Wir wollen jetzt eintreten in die Aufzählung der Edelsteine und wertvollen Kostbarkeiten, die in den Schatzhäusern aufgespeichert sind, und wir behalten ihnen eine besondere Abhandlung vor, der eine andere folgt über die Preise der wertvollen Sachen und was ihnen verwandt ist von den Edelmetallen, denn sie beide sind Milchbrüder im Leib der Mutter (der Erde), und zwei um die Wette laufende Rennpferde an Schmuck und Nutzen. Und sie beide sind für mich eine Erinnerung (16b) an die Schatzkammer des

erhabenen Königs, des großen und erfolgreichen Herrn Shihāb ad-Daula, des Poles der Religion und des Ruhmes der (muslimischen) Gemeinde, Abū 'l-Faḥ-Mawdūd b. Mas'ūd b. Maḥmūd (433/1041 bis 441/1048) — möge Gott mit seiner Jugend Glück vereinigen und seine Macht durch den Sieg dauernd und ausgedehnt wachsen lassen. Als er seine Sache Gott übergeben hatte, hat Gott ihm Macht und Sieg verliehen; und als er sich die Liebe Gottes vor Augen stellte, verzieh er demjenigen, der seinen Namen um Hilfe anrief, und gab Sicherheit dem, der bei seiner Nennung Sicherheit suchte; er verbarg seine Almosen nach seinem sichtbaren Gebete, um zu erlangen, was ihm besser sei insgeheim und öffentlich, möge Gott seine Hoffnungen verwirklichen und seine Werke in seiner Güte und großen Freigebigkeit annehmen.

Und nicht ist von dieser Wissenschaft etwas an mich gelangt außer dem Buche des Abū Jūsuf b. Jaʿqūb b. Iṣḥāq al-Kindī über die Edelsteine u. dgl. Er hat ihr Mädchentum genommen und ihre Spitze erstiegen, wie er ja in allen Wissenschaften, an die er seine Hand legte, das Treffliche geschaffen hat, so daß er der Führer, der selbständige Forscher und die Stütze der übrigen wurde. Ferner eine Abhandlung von Naṣr b. Jaʿqūb ad-Dīnawarī dem Schreiber, die er im Persischen verfaßt hat für die, die eine andere Sprache nicht können, wobei er in den meisten Dingen al-Kindī folgt.

Und ich werde mich bemühen, nichts wegzulassen, was in ihren beiden Abhandlungen steht, nebst dem, was ich hörte von anderen, obwohl auch die Klasse der Juweliere in den Nachrichten, die unter ihnen umlaufen, nicht weit entfernt ist von der Klasse der Jäger und der Falkner hinsichtlich ihrer Lügen und ungeheuerlichen Erfindungen; ja wenn die Himmel und die Erde sich spalten würden aus irgendeinem Grund außer dem Befehl Gottes, so wären sie (diese Lügen) es.“



## Die Quellen

Für den arabischen Text der vorliegenden Dissertation habe ich die Photokopien von folgenden Handschriften benutzt:

1. die bei Casiri I, 322 beschriebene Handschrift des Escorial (vgl. M. Steinschneider in ZDMG 49 [1895] S. 253), die ich mit A bezeichne (ebenso b. Krenkow, vgl. unten),
2. die Handschrift Nr. 476 aus der Bibliothek Rashid Efendi in Kayseri, die ich mit B bezeichne (ebenso b. Krenkow, vgl. unten).

Außerdem habe ich noch den gedruckten Text „al-Djamahir fi ma'rifat al-Djawahir“ benutzt, der von Professor Krenkow in Haiderabad im Jahre 1355 (nach der Hidjra) veröffentlicht worden ist. Für die Bezeichnung der gedruckten arabischen Varianten habe ich die arabischen Buchstaben in alphabetischer Reihenfolge gewählt.

Professor Krenkow hat außer den beiden Handschriften A und B noch eine dritte, nämlich die in der Bibliothek des Serai zu Stambul befindliche Handschrift Nr. 2046 benutzt, die er mit dem Buchstaben س bezeichnet. Krenkow meint, daß diese Handschrift die beste sei. Da mir diese Handschrift leider nicht zur Verfügung stand, so kann ich über ihre Qualität kein eigenes Urteil fällen.

Bei dem von Krenkow veröffentlichten Texte konnte ich feststellen, daß sie zahlreiche Druckfehler enthalten und daß verschiedene Varianten mit dem Text der zitierten Handschriften nicht übereinstimmen. So konnte ich z. B. am Anfang des Buches auf wenigen Seiten 40 fehlerhafte Angaben feststellen, die aus einem Vergleich des gedruckten arabischen Textes von Krenkow mit dem von mir vorgelegtem Text leicht ersichtlich sind. Professor Krenkow hat am 1. Mai 1939 mir brieflich bestätigt, daß meine Angaben hinsichtlich der genannten Fehler in seiner Textausgabe richtig sind. Er schrieb mir, daß die Druckbogen vor der Drucklegung ihm leider nicht zur Korrektur vorgelegt worden sind. Er sah den gedruckten Text zum

ersten Male, nachdem die ganze Auflage bereits veröffentlicht worden war. So ist es auch geschehen, daß bei der Drucklegung zwei ganze Kapitel ausgelassen worden sind, die erst nachträglich an den Schluß des Buches noch angefügt werden mußten.

Die Handschrift A ist kaligraphisch geschrieben von einem Schreiber, der das Arabische nicht beherrschte. Deshalb enthält diese Handschrift zahlreiche Fehler und unverständliche Ausdrücke, so daß man sich auf diesen Text allein nicht verlassen kann.

Der Schreiber von B hatte gute Kenntnisse des Arabischen. Deshalb finden wir in dieser Handschrift nur wenige Fehler, wohl aber verschiedene Lücken des Textes, die durch verdorbenes Papier entstanden sind. Allerdings kann das Fehlende durch A fast vollständig ersetzt werden. Ferner hat B noch Randkommentare als zusätzliche Erklärungen. Professor Krenkow teilte mir mit, daß der Name des Schreibers von B Ibn Ḥaṭīb Dārayyā ist. Dārayyā ist ein kleines Dorf in Syrien.

In beiden Handschriften (A und B) sind einige völlig unverständliche Ausdrücke zu finden, die offenbar durch Schreibfehler entstanden sind. Diese Ausdrücke konnten nur durch eine Konjekture verbessert werden.

In den Einleitungsworten (vgl. die erste Seite des Textes und der Übersetzung) haben A und B folgenden gemeinsamen Text: „Gott segne Muhammad und die, die sich haben leiten lassen durch seine Leitung und die durch seine Ehrung beehrt worden sind von seiner Familie und den Leuten seines Hauses“, aber in der Fortsetzung hat B nur: „und die von seinen Genossen, die auserwählt sind“, während A „und seine Genossen insgesamt“ bietet. Der Ausdruck „und die von seinen Genossen, die auserwählt sind“ wird von den Schiiten gebraucht, da sie nur einige von den Genossen des Propheten anerkennen. Die Schiiten vermeiden auch stets die Formel „und seine Genossen insgesamt“. Es ist daher anzunehmen, daß der Schreiber von B Schiite war, während der Schreiber von A den sunnitischen Ausdruck „und seine Genossen insgesamt“ angewandt hat.

Außerdem hat B in der Einleitungsformel (vgl. die erste Seite des arabischen Textes) den bereits graphisch erkennbaren Zusatz: الحمد لله الواحد العدل „Lob sei Gott, dem Einzigen, dem Gerechten“. Auf Grund dieser Ausdrucksweise vermute ich, daß der Schreiber von B Mu'tazilit war, denn das Merkmal der Mu'taziliten ist at-Tauhid und al-'Adl, d. h. Einheit und Gerechtigkeit.

### Die Bedeutung von at-Tauhîd und al-'Adl

Tauhîd bedeutet nicht nur das, was die Muhammedaner im allgemeinen glauben, daß Gott eins ist. Auch die Mu'taziliten behaupten, daß das göttliche Wesen eins ist, aber ohne Şifât (d. h. Eigenschaften). Sie sagen z. B., Gott ist wissend ohne Wissen und mächtig ohne Macht usw. Sie beweisen es folgendermaßen: wenn wir Gott Eigenschaften zusprechen, so müssen sie entweder anfanglos wie Gott sein oder geschaffen wie die Menschen. Wenn sie anfanglos sind, dann geht die Einheit des göttlichen Wesens verloren und die Vielgötterei entsteht. Sind sie jedoch von Gott geschaffen, so wird Gott mit geschaffenen Eigenschaften bezeichnet, und das ist absurd. Was das Wort al-'Adl anbetrifft, so erkläre ich erstens, was die Sunniten, und zweitens, was die Mu'taziliten unter diesem Wort verstehen. Verstandesgemäß, nicht in Wirklichkeit, nehmen die Sunniten an, daß Gott alle guten Menschen einschließlich der Propheten in die Hölle werfen kann und sie endlos quälen und die Sünder und Ungläubigen ins Paradies bringen und ihnen immerfort Gnaden und Gunst erweisen kann. Das entspricht nach ihrem Glauben ganz der göttlichen Gerechtigkeit. Sie sagen, alle Geschöpfe sind Gottes Besitz, und er kann mit ihnen tun, was er will. Sie führen dafür die folgende Ayah (215, 22) als Beweis an: „Nicht wird er befragt nach dem, was er tut, sie aber (die Geschöpfe) werden befragt“ und ähnliche Koranverse. Die Mu'taziliten aber glauben, daß dies unvereinbar und beleidigend für Gott ist. Sie argumentieren wie folgt: der Verstand kann nur annehmen, daß die Gerechtigkeit, und besonders die göttliche, gut ist, und daß das Gegenteil der Gerechtigkeit das Böse ist, und jeder gute Mensch hält sich fern von der Ungerechtigkeit. Wie kann man nun das, was gute aber unvollkommene Menschen als böse und ungerecht erkennen, dem göttlichen und vollkommenen Wesen zusprechen. Sie beweisen ihre Auffassung weiter durch den folgenden Koranvers (45, 44): „Siehe, Allah, nicht tut er Unrecht im Gewicht eines Stäubchens, und so da ist eine gute Tat, wird er sie verdoppeln und wird geben von sich her großen Lohn“, und viele ähnliche Verse führen sie als Beweise ihrer Auffassung an.

Beide Religionsrichtungen glauben jedoch, daß Gott die Guten belohnen und die Schlechten bestrafen wird. Die Sunniten sagen, daß Gott auf Grund seiner Güte und Barmherzigkeit so handeln wird, es ist jedoch keine Pflicht für Gott. Die Mu'taziliten sagen, daß dies unbedingt eine Notwendigkeit für Gott ist, da er sonst ungerecht handeln würde, was aber für Gott unmöglich sei.

### Zur Literatur

Folgende Teilbearbeitungen der Djamâhir sind bereits vorgenommen worden (vgl. GAL, I 476 und Suppl. I. S. 874):

1. Steinschneider, ZDMG 49, 252.
2. A. Zeki Validi, Geogr. Zeitschr. 1934, 363.
3. Krenkow, RAAD XIII 384.
4. Lughat al 'arab IX 1931, 671.
5. Wiedemann, Über den Wert von Edelsteinen bei den Muslimen. Der Islam II 345—358.
6. M. Sherefeddin Jaltkaya, Türk. Mecm. 1936, Nr. 6.
7. Ülkü VIII 1936, 42—46.
8. Krenkow in Islam. Culture VI 1932, 530ff.
9. Taeschner, Der Islam XXIV 69—71.
10. M. J. Hashmi, Die Quellen des Steinbuchs des al-Bîrûni. 1935.

## Birūnī-Steinbuch Fol. 1 b<sup>1</sup>)

Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen, Lob sei Gott, dem Herrn der Welten, der, da er einer ist in der Anfangslosigkeit und Endlosigkeit, und einzigartig in der Dauer und der Ewigkeit, das Sein in der Welt zur Ursache der Vergänglichkeit, und das Heil sein und die Gesundheit zur Veranlassung der Unglücksfälle und der Krankheiten gemacht hat. Darauf hat er den Unterhalt verteilt und die Lebensstermine bestimmt und den Eifer bei den Arbeiten zur Ursache dafür gemacht, so wie er die Sonne und den Mond in rastlosem Wandel dienstbar gemacht hat das Wasser bis zu den Wolken zu heben, daß, wenn sie schwere (Regenschauer) tragen, die Winde sie treiben zu dem toten Lande, und sie auf die Erde gesegnetes Wasser herabfallen lassen; da bringt sie (die Erde) dadurch unaufhörlich Gutes hervor zum Genuß für die Menschen und das Vieh, bis daß das, was zum Meer gehört, zum Meere zurückkehrt, um dort zu bleiben. Er weiß, was in die Erde eindringt und, was aus ihr hervorkommt, und, was vom Himmel herunterkommt, und was zu ihm emporsteigt (Sure 34, 2). Er umfaßt alle Dinge mit Wissen (Kor. 65, 12) und führt darin ein Urteil aus durch seine Macht und seine Weisheit. Gott segne den, durch den er den Irrtum bloßgelegt hat und durch dessen Sendung er die Sendung besiegelt hat, Muhammad und die, die sich haben leiten lassen durch seine Leitung und die durch seine Ehrung beehrt worden sind von seiner Familie und den Leuten seines Hauses, und die von seinen Genossen, die ausgewählt sind. Gott ist der, der Hilfe bringt.

### Kapitel

Gott der Erhabene — er sei gepriesen — hat die Mißstände aller Geschöpfe beseitigt, entsprechend dem höchsten Maße ihrer Bedürfnisse, bei dem keine Verschwendung und keine Knausrigkeit ist. Er hat das Wachstum geschaffen, welches eine Vermehrung auf allen Gebieten des dazu Fähigen ist, die unerwartet zu ihm kommt und ihm etwas zur Nahrung bringt. Er hat die Pflanzen zu etwas gemacht,

<sup>1</sup>) Zählung nach Handschrift A.

was sich mit wenig Nahrung begnügt, indem sie sie (die Nahrung) bei sich behalten, sie nicht schnell verdauen, sich so begnügen und festgewurzelt an ihrem Platz bleiben, wobei ihr Unterhalt überall zu ihnen kommt. Dann ziehen sie die Nahrung an sich durch Adern so fein wie dünnes Gewebe zu ihren Wurzeln. Die Erwärmung der Luft durch die Sonne nimmt ihre Feuchtigkeit weg von ihren Zweigen. Da ziehen die Pflanzen das, was in den niedrigsten Stellen angesammelt ist, an in ihren höchsten Ästen, und sie gedeihen dadurch. Darauf werden sie zu dem, wozu sie geschaffen sind, durch Belauben, Blühen und Fruchtetragen. Weil die Verdauung der Nahrung in den lebenden Wesen schnell ist und sie von ihrem Ursprungsort getrennt sind, so daß ihr Unterhalt nicht zu ihnen kommen kann, der zu ihnen zu kommen pflegte, solange sie (noch mit der Mutter) verbunden waren (Fol. 2a), so daß er sie sättigte und ihnen genügte, sondern ihr Bedürfnis zum Nippen und Beknuppeln dauernd ist, so wurden sie so geschaffen, daß sie sich durch die Bewegungswerkzeuge in die Gegenden der Erde bewegen können, um Nahrung zu suchen. So wurde ihnen zur Wahrnehmung dessen, was sie berührt von dem, was von ihnen gesondert und unterschiedlich ist, fünf Sinne gewährt und gegeben, nämlich das Sehen, durch das sie das Gewünschte von weitem wahrnehmen, so daß sie eilen können, um es in Besitz zu nehmen, und das zu Fürchtende, um davor zu fliehen und sich vorzubereiten, es zu vermeiden und sich davor zu hüten; das Hören, durch das sie die erwähnten Dinge wahrnehmen können, wo es das Sehen nicht wahrnehmen kann, um sich darauf vorbereiten zu können; der Geruch, der sie durch besondere Eigenschaften daran darauf hinweist, daß sie ihm folgen können; weiter der Geschmack, durch den sich ihnen das Zuträgliche und das Unzuträgliche der Speise kundgibt; endlich der Tastsinn, durch den sie die Wärme und die Kälte, das Feuchte und das Trockene, das Harte und das Weiche, das Grobe und das Zarte erkennen. So wird dadurch ihr Leben in der Welt geregelt, und ihr Wohlbefinden bleibt stetig.

### 1. Tarwiḥa-Abschnitt

Die Sinne reagieren durch die von ihnen wahrnehmbaren Gegenstände in einem Gleichmaße, das angenehm ist und nicht schadet, ohne Übermaß, das Schmerz verursacht und zugrunde richtet. So ist der Wahrnehmungsgegenstand des Sehens das Licht, welches in der Luft insbesondere die Farben der Körper trägt, wenn es auch noch anderes trägt wie Formen und Gestalten, damit dadurch die Menge

der zählbaren (Gegenstände) erkannt werde. Der Wahrnehmungsgegenstand des Hörens sind die Laute, die die Luft ihm zuträgt. Der Wahrnehmungsgegenstand des Geruchs sind die Düfte, die die Luft mit ihren (d. h. der Düfte) Trägern zu den Nasenlöchern gelangen läßt, wenn sie sich getrennt haben von dem Gegenstand des Geruchs, wie sich der Dampf vom Wasser trennt, dadurch, daß sich seine getrennten Teile mit der Luft vermischen. Der Wahrnehmungsgegenstand des Geschmacks sind die Geschmäcke, die die Feuchtigkeit zu dem Schmeckenden trägt und bringt und in seine Poren eindringen läßt, denn die Instrumente des Geschmacks, nämlich die Zunge und der Gaumen und die Drüsen spüren, wenn sie trocken sind, nichts von den Geschmäcken. Diese vier Sinne sind verteilt auf den Körper, speziell lokalisiert auf ihre Stellen, die sie nicht überschreiten. Was den fünften Sinn anbelangt, nämlich das Tasten, so ist es verbreitet über den ganzen Körper, an seinen Gliedern und den Instrumenten seiner übrigen Sinne, und es beschränkt sich nicht auf eins von ihnen unter Ausschluß des (übrigen Körpers). Das erste, das auf die Eigenschaften trifft, die die Wahrnehmungsgegenstände des Tastsinns sind (Fol. 2b), ist das Äußere des Körpers, und deshalb ist die Haut für das Gefühl des Tastens am besten geeignet und am schnellsten; danach kommt, was hinter ihr (der Haut) ist, nach der Reihenfolge, entsprechend der Weiche und der Feinheit, bis man die größten und die dichtesten Stützen des Körpers erreicht. Dann schwindet der Sinn des Tastens in den Knochen.

### 2. Tarwiḥa-Abschnitt

Wenn auch die Sinne zu den Kundschaftern des lebenden Wesens zum Zwecke der Aneignung und Beschützung gemacht sind, so ist doch der Gattung des Menschen über alle lebenden Wesen der Vorzug verliehen durch die Kraft der Vernunft, durch die er ausgezeichnet wurde, so daß er dessentwegen hoch geehrt und auserwählt wurde zur Vertretung (Gottes) auf der Erde, zur Kultivierung und Aufrichtung der Herrschaft auf ihr. Zu diesem Zweck ist sie ihm unterworfen, freiwillig oder gezwungen, so fügt sie sich ihm im Frondienst für seine Interessen Tag und Nacht. Es sagt Gott — der Erhabene — (36, 71—73): „Sahen sie denn nicht, daß wir unter dem, was unsere Hände schufen, Vieh machten, daß sie es besitzen? Und wir machten es ihnen unterwürfig, daß sie darauf reiten und davon essen. Und sie haben von ihnen Nutzen und Trank. Sollen sie denn nicht dankbar sein?“ Wenn nicht diese Gunst (Gottes) gegen den Menschen wäre,

so könnte er auch dem Geringsten von ihnen nicht Widerstand leisten, da er ja an Kraft hinter ihnen zurückbleibt und bar dessen ist, was sie an Werkzeugen der Verteidigung und des Kampfes haben; treu seinem Wort, das über Gott — Preis sei ihm — berichtet (43, 12) „Preis sei dem, welcher uns dieses (Vieh) untertänig gemacht hat und nicht wären wir dazu imstande gewesen.“ Nachdem der Mensch dann mit dieser Gabe geehrt wurde und wert erachtet wurde der Verpflichtung (zum Gesetz) unter den Geschöpfen, um nach dem Tode gestärkt zu werden nach seinem Verdienst — denn das Ziel der Wünsche entspricht den aufgewandten Mühen, und Frömmigkeit erreicht man, wenn man aufgibt, was man liebt —, da wurden besonders bedacht von den Sinnen zwei, das Hören und das Sehen. So wurden die beiden für ihn gemacht zu Stufen auf dem Weg von den Sinneswahrnehmungen zum Gegenstand des Verstandes.

Was das Sehen anbetrifft, so dient es dazu, sich eine Lehre zu nehmen an dem, was man von den Zeichen der Weisheit bei den Geschöpfen sieht, und sich durch die Geschöpfe auf den Schöpfer hinweisen zu lassen. Gott, der Erhabene, sagte (41, 53): „Wir werden ihnen zeigen unsere Zeichen in den Ländern und an ihnen selbst, bis es ihnen deutlich wird, daß es die Wahrheit ist.“ Und er — er ist erhaben — sagte (67, 3—4): „Der sieben Himmel übereinander geschaffen hat, nicht siehst du in der Schöpfung des Erbarmer etwas an Disharmonie. So erhebe den Blick wiederum, ob du etwas an Spalten siehst, sodann erhebe den Blick noch ein zweites Mal, zurückkehren wird zu dir der Blick stumpf und matt“ (Fol. 3a). Und er — er ist erhaben — sagte (12, 105): „Wie viele Zeichen an den Himmeln und auf der Erde, an denen sie vorübergehen, indem sie sich von ihnen abwenden.“

Und was das Hören anbelangt, so (ist es dazu bestimmt) daß er dadurch das Wort Gottes mit seinen Befehlen und mit seinen Verboten höre und damit an seinem Seile festhalte (vgl. Koran 3, 98), so daß es zu seiner Nähe gelangt und seine wahre Sicherheit erreicht. Das ist weder für einen Gebildeten noch für einen gewöhnlichen Menschen verborgen. Es sagt A'schā von den Benī Rabī'a [1]:

Als ob mein Herz zwischen meinen Seiten wüßte,  
Was mein Auge sieht und mein Ohr hört<sup>1)</sup>.

So hat er deutlich gemacht, daß das Wissen durch diese beiden Sinne zustande kommt und hat es mit dem Herzen in Verbindung gebracht,

<sup>1)</sup> Kit. al-Agh. XVI 161.

statt mit dem Gehirn, weil das die verbreitete Meinung unter den meisten Menschen ist. Gott hat gesagt (17, 38): „Wahrlich das Gehör und das Gesicht und das Herz, für alle jene wird er (der Mensch) zur Rechenschaft gezogen.“ Abū Tammām [2] sagte: „Zu dem, was die Weisen insgesamt sagen, gehört: Die Zunge des Menschen gehört zu den Dienern des Herzens<sup>1)</sup>.“ Es sagte Djamil b. Ma'mar al-'Udhri [3]: „Wenn wir in einer Stätte für das Vergnügen waren, fürchteten wir das Gehör dort und die Augen.“ Denn sie beide sind zwei Organe des Spähers; der beobachtet durch die Spalten und horcht, bis daß er weiß, was vor ihm verborgen ist. Das Maß des Wertes einer Sache wird erst erkannt, wenn man sie vermißt. Deshalb erkennt man den Vorzug dieses Sinnes nicht, außer wenn man ihn vermißt, weil er nicht da ist bei dem Taubstummen und in Analogie dazu bei dem Blinden, weil das Gesicht nicht da ist, damit wird das Wort Gottes des Erhabenen Wahrheit (10, 44—45): „Kannst du aber die Blinden leiten, auch wenn sie nicht sehen würden?“ bis zu seinem Wort: „Kannst du hören machen die Tauben, auch wenn sie nicht verstehen würden?“ Es ist wie bei seinem Wort, betreffend den Vorwurf hinsichtlich der Vernichtung des Tages und der Nacht (vgl. Koran 28, 71). Was die übrigen Sinne anbelangt, so fügen sie sich mehr dem Körper an als der Seele und sind ihrem Tierischen ähnlicher als dem Menschlichen, wenn auch der Mensch über sie verfügt mit seinem Überlegen und mit seinem Folgerungsziehen, bis ihre Wahrnehmungsgegenstände ebenfalls ihre letzten Ziele erreichen.

### 3. Tarwiḥa-Abschnitt

Das Sich-heimisch-Fühlen (Fol. 3b) findet statt unter den Gleichartigen, so daß man sagt, daß die Art sich nach der Art sehnt und die Vögel kommen zu den ihnen gleichartigen herunter. Siehst du nicht, wie der Stumme, weil alle Menschen bei ihm stumm sind, da er mit ihnen nicht sprechen kann außer durch Zeichen und Winken mit den Gliedern und anderen Zeichen, die hinweisen auf die Wünsche, wie er sich mit einem Stummen gleich ihm heimisch fühlt, wenn er ihn trifft, und wie er sich ihm mit seinem ganzen Wesen hingibt, als ob er einen Menschen gefunden hat, der seine Sprache versteht unter einem Volke, das seine Sprache nicht versteht. Es sagt Gott, der Erhabene (7, 189): „Er ist's, der Euch erschaffen hat aus einer Seele und der aus ihr erschuf ihre Gattin, auf daß er sich mit ihr heimisch

<sup>1)</sup> Diwan des Abū Tammām, Beyrouth 1887, S. 74.

fühlt.“ Und Gott sagte (30, 20): „Und zu seinen Zeichen gehört es, daß er auch von Euch selber Gattinnen schuf, auf daß Ihr Euch mit ihnen heimisch fühlt und er hat zwischen Euch Liebe und Barmherzigkeit gesetzt.“ Wenn dazu eine Sicherheit vor dem Übel hinzukommt, so ist das müheloser Gewinn, durch den sich die Geselligkeit verdoppelt und die Abneigung schwindet. Und wenn zwischen beiden ein Nutzen entsteht, der einem von ihnen beiden oder beiden zuteil wird, so ist das das höchste Ziel in der Harmonie der Neigungen, welche im Falle der Häufigkeit zur gegenseitigen Hilfe und zu der Gemeinschaft als Dörfer, Städte und Siedlungen führt.

#### 4. Tarwiḥa-Abschnitt

Der Körper des Menschen ist seiner Natur nach zusammengesetzt aus sich widersprechenden Mischungen, die nur durch die Gewalt eines Gewalt Ausübenden zueinander kommen. Die Seele folgt in den meisten ihrer Zustände dem Temperament des Körpers. So färbt sie sich danach und hat verschiedenen Charakter. Es ist bekannt, daß das zum Zusammensein Gezwungene sich immer nach der Beseitigung des Zwanges durch Trennung sehnt. Die Absicht des Gegenteils ist das Streben, sein Gegenteil zu überwinden und auf seine Seite zu bringen, und das ist der Grund für die das lebende Wesen treffenden Schäden und Krankheiten, die in seinem Inneren aufgewühlt werden durch die Gegensätze, die es von außen umgeben. Ferner ist der Mensch in seinem Wesen und in seiner Bedürftigkeit<sup>1)</sup> wegen des Fehlens seiner Werkzeuge Heimsuchungen von anderen ausgesetzt und bedarf dauernd einer Behütung und hat einen Schutz nötig. Es sagte ein Dichter: „Es sterben mit dem Manne seine Bedürfnisse, und es bleibt für ihn immer ein Bedürfnis, solange er lebt.“

Die Bedürfnisse sind nicht einer Art, so daß er allein mit ihnen fertig würde oder ein Helfer ihnen gegenüber für ihn genüge, sondern (Fol. 4a), sie sind vieler Art, so daß mit ihnen nur eine Menge von Menschen fertig wird. Deshalb braucht er in Städten zusammenzuwohnen. Gott — sein Name sei erhaben — hat zum Zweck der Parteilbildung und Gruppenbildung und dieses Zusammenseins in den Siedlungen zwischen den Neigungen und Absichten Unterschiede gemacht, damit sie nicht in einem Willen, der der hervorragendste ist, übereinkämen, so daß alles andere verlorenginge und ihre Gleichartigkeit den Untergang aller herbeiführte. Da nun die Ziele und Absichten verschieden waren, sonderten sich die Berufe und Handwerke. Der

<sup>1)</sup> So Druck!

eine von ihnen nahm sich einen anderen in Dienst, der für ihn immer im Ausgleich arbeitet im gegenseitigen Austausch. Denn die Dienstbarmachung durch Zwang und gegen Lohn hat keine Dauer und besteht nicht; aber die Vielfältigkeit der Wünsche und die Verschiedenheit ihrer Zeiten und die Tatsache, daß der eine zuzeiten gar nicht braucht, was der andere hat, veranlaßt sie, allgemeine Werte (d. h. Zahlungen) an Stelle des speziellen Austausches zu suchen. So wählen sie dafür etwas, das gut und angenehm aussieht, das selten vorkommt und das von langer Dauer ist. Dann ist es zur Anwendung im großen geeignet in (seiner) Einheit und zur Anwendung im kleinen durch Teilung und Trennung und zur Stempelung durch die Gravierung und die Zeichnung von allen Arten von Gestalten und Figuren bei Gleichbleiben seiner Materie und seines Stoffes. Gleich wie Gott die Bedürfnisse seiner Geschöpfe durch die Werkzeuge erfüllt hat und den Menschen durch den Verstand geleitet hat, der auf die Zeichen Gottes aufmerksam macht, dann durch die Gesandten — mögen Gottes Segnungen über sie kommen —, die zum Wohlsein des Jenseits recht leiten, und durch die Könige, ihre (der Gesandten) Vertreter unter den Menschen, welche alle Menschen zur Ausführung der Gerechtigkeit in allen weltlichen Interessen zwingen, ebenso hat er aus seiner Barmherzigkeit gegen seine Geschöpfe und seiner offenbaren Sorge für sie, ihnen, bevor er sie geschaffen hat, alles Wägbare in den Schöben der Erde unter den festen gewaltigen (Bergen) aufgespeichert, um daraus Nutzen zu ziehen, indem sie es herbeischaffen und verwenden. Darauf bezieht sich das Wort Gottes des Erhabenen (15. 19): „Und wir haben geworfen in sie (die Erde) die festgegründeten (Berge) und ließen wachsen in ihnen allerlei wägbare Dinge.“ Darauf schätzte er in Silber und Gold alle Interessen der Menschen danach ab, so daß es den Preisen der erwünschten (Sachen) entspricht, und er leitete sie (die Menschen) zu ihnen (Gold und Silber). So holten sie die beiden aus ihren Minen heraus, wo sie lange Zeiten gelegen hatten (Fol. 4b). Und er beauftragte die Verwalter, sie beide vor der ersatzweisen Verfälschung mit Dingen, die ihnen ähnlich, aber verschieden von ihnen sind, zu hüten, damit sie die beiden durch Schmelzen und Prägen von Unreinheit freimachen. Denn es gibt kein Richtiges bei einem, der Recht hat, ohne daß ihm ein Unrichtiges bei einem gegenübersteht, der Unrecht hat, der damit beabsichtigt, es an seiner Stelle in Umlauf zu bringen. Dieses und dergleichen ist es, was Regierungshäupter zu der Beobachtung der Gesetze der Politik veranlaßt, damit sie sich den Namen der Stellvertretung (Gottes) unter

den Geschöpfen und der Bezeichnung des Schattens auf der Erde verdienen, indem sie sich richten nach seinen (Gottes) des Erhabenen Handlungen hinsichtlich gleichmäßiger Behandlung des Vornehmen und des Niedrigen und der Gleichberechtigung zwischen dem Edlen und Dürftigen von seinen Geschöpfen. Möge Gott jeden zum Guten leiten, der ihn darum bittet!

#### 5. Tarwiḥa-Abschnitt

Nachdem Gott für den Menschen die Mühen des Lebens und die Möglichkeiten des Lebensunterhaltes durch das Gelbe (Gold) und das Weiße (Silber) erleichterte, wandten sich die Sinne ihnen beiden mit Liebe zu, die Herzen neigten sich ihnen zu, wie sie beide in ihren Händen sich von einer zur anderen neigen; und es wurde die Begierde stark, sie beide aufzuspeichern und das Verlangen, mehr von ihnen zu haben. Und die beiden Metalle nahmen willkürlich, nicht nach der Natur, durch Übereinkunft unter den Menschen, nicht nach dem (göttlichen) Gesetz, eine ehrenvolle und glanzvolle Stellung ein; denn sie sind zwei Gesteine, die an sich selbst keinen Hunger sättigen und keinen Durst stillen können, die kein Böses verhindern und vor keinem Schaden schützen können. Und alles, was man nicht zur Nahrung nützt, die den Menschen aufrichtet und die Art erhält, noch zur Kleidung, die das Übel abwehrt und vor dem Schaden der Hitze und der Kälte schützt, noch zur Unterkunft, die dazu verhilft und die Hand des Bösen fernhält, das ist nicht von Natur lobenswert, sondern wird nur zufällig willkürlich gepriesen, wenn man dadurch erlangt, was man nötig hat und sonst entbehrt. Deshalb nennen sie es Gutes wie das schlechthin Gute, weil dadurch das Gewünschte erreicht wird. Die Offenbarung spricht in der Sprache, über die die Menschen übereingekommen sind: Gott der Erhabene sagte (2, 176): „Vorgeschrieben ist Euch, wenn einem von Euch der Tod naht, falls er Gutes hinterlassen hat.“ Ferner sagte es (68; 12): „Einem, der das Gute hindert, einem Übertreter, Sünder.“ Weiter (100, 8): „Und siehe, stark ist seine Liebe zum Guten“; und es ist eine geläufige Wendung: „Wer freigebig ist mit den Dirhems, der ist freigebig in allem Guten“ (Fol. 5a), weil es (das Gute) in ihnen (Dirhems) enthalten ist, wenn das auch nicht in ihrer Natur (des Goldes und des Silbers) liegt. So hat doch einer berichtet, der auf dem Meere reiste, daß der Wind ihr Schiff zu einer Insel kommen ließ, die jenseits der Verkehrsstraßen liegt. Da ließen sie bei ihr anhalten, und er sei mit den anderen, die ausstiegen, auch ausgestiegen,

und habe demjenigen, von dem er etwas wünschte, einen Dinar gegeben. Der nahm ihn, drehte ihn um, roch daran, schmeckte ihn, dann, als er auf diese Sinne keinen Eindruck von Nutzen und Genuß gemacht hatte, habe er ihn ihm zurückgegeben, weil er es nicht für richtig hielt, etwas, was man benutzen kann, gegen etwas, wovon man keinen Nutzen hat, zu geben. Dieses ist, bei meinem Leben! die natürliche Umgangsweise, auf der die richtige Ordnung des Lebens unter den Kultivierten zur gegenseitigen Hilfe beruht. Was die willkürliche Umgangsweise anbelangt, so geschieht sie im allgemeinen, soweit wir darüber Nachrichten von den Ländern und Reichen erhalten, durch Handeln mit edlen Metallen, welche in den Augen der Menschen schön erscheinen und zu denen ihre Herzen mit Leidenschaft erfüllt sind, weil Gott in seiner Güte sie in ihrem Interesse darauf lenkt, nicht ihrer selbst willen. Es sagt Gott, der Erhabene (57, 19): „Wisset, daß das irdische Leben nur ein Spiel und ein Zeitvertreib und ein Schmuck ist und Gegenstand des Rühmens unter Euch und die Vermehrung an Gütern und an Kindern.“ Und er sagte — erhaben ist seine Erwähnung — (3, 12): „Verlockend gemacht ist den Menschen die Liebe für die Freude an Frauen und an den Kindern und den aufgespeicherten Talenten von Gold und Silber und den Rassepferden und dem Vieh und dem Ackerland. Dieses ist der Genuß des Lebens hienieden; aber Allah — bei ihm ist die schönste Heimstatt.“ Und Gott der Erhabene hat sich klar ausgesprochen über die Annehmlichkeit des Lebens durch Frauen und die Erquickung des Auges durch Kinder und die Stärkung des Herzens durch das Zurückhalten (von Vorräten) und das Aufspeichern des Besitzes und darüber, daß sie nur gesammelt werden durch Diebe, durch die Obrigkeit oder als Pfand und im Amt des Dorfvorstehers. Gott hat das Aufspeichern verworfen, so sagte er (9, 34): „Und die, welche aufspeichern das Gold und das Silber und es nicht spenden auf dem Pfade Allahs, ihnen verheiße schmerzliche Strafen.“ Der Pfad Allahs bei ihnen beiden ist das, wofür er sie geschaffen hat, nämlich daß die Menschen aus ihrem Umlauf in ihren Händen als Preise für ihre Belange Nutzen ziehen; wenn sie als Schatz aufgespeichert sind, so hört der Nutzen für die Menschen durch sie auf, und dem Befehle Gottes, des Erhabenen, und seiner Absicht mit ihnen wird zuwidergehandelt und seine Gnade wird verachtet, wenn man sie zu etwas wie ihren früheren Zuständen (5b) im Schoße der Erde zurückbringt, wie wenn man die Fötusse des Menschen zu dem Leibe der Mutter zurückbrächte. Denn wenn das Gold und das Silber aus ihren Minen heraus-

gebracht sind, sind sie wie die geernteten Saaten und die geschlachteten Tiere, man darf sie nur essen oder weggeben. So ist es auch mit diesem Geld; nach der Gewinnung kann man damit nichts machen als es als Gold- oder Silbermünzen umprägen und es in Umlauf in den Händen (der Menschen) bringen im Handel oder es für seine Verpflichtungen ausgeben.

#### 6. Tarwiḥa-Abschnitt

Die Mannhaftigkeit beschränkt sich auf den Mann für ihn selbst und seine Angehörigen und seine Lage; die Futuwa erstreckt sich über ihn und sie hinaus auf andere. Der Mann hat nichts zu eigen als nur sich selbst und seine Habe, deren Eigentum ihm nicht bestritten wird. Wenn er dann die Schulden der Menschen auf sich nimmt und die Schwierigkeiten erträgt, um ihnen Erleichterung zu verschaffen, und nicht geizig an dem festhält, was Gott ihm gewährt und was er anderen vorenthalten hat, dann ist er ein Fatā, der durch diese Gabe (Futuwwa) berühmt ist, und bekannt durch Milde, Verzeihung, Gesetztheit, Geduld und Stolz auf die Demut. Er steigt zum höchsten Rang auf, auch wenn er nicht dazu gehört, und wird zum Vornehmen (Saiyid) auf Grund von (eigenen) Verdiensten, nicht auf Grund des langen Ansehens einer (seiner) Familie.

Wie Djahza, der Barmakide [4], berichtet, war in Baṣra ein Mann, der jeden Tag das schönste seiner Kleider anzog und das beste seiner Reittiere ritt und sich um die Bedürfnisse der Leute abmühte. Darüber befragt, gab er zur Antwort: „Ich habe Genuß an dem klaren Wein der Krüge gehabt und habe ihn getrunken zu den Saiten der am besten spielenden Musikantinnen, als wären es Stimmen der Vögel in den Bäumen mit den erlesenen Melodien in der schönsten der Zeiten. Aber über nichts habe ich mich so gefreut, wie über einen Mann, dem ich eine Wohltat erwiesen habe und der mir in Gegenwart der Mitbrüder dankte.“

Deshalb wird die Futuwwa definiert als willkommene Botschaft, spendete Gabe, geziemende Zurückhaltung und gewehrtes Leid.

Einer der Nachkommen aus vornehmerm Haus flehte den Samaniden Ismā'il b. Aḥmad [5] unter Berufung auf seine Vorfäter an. Der aber schrieb in seinem Brief: „Sei wie 'Iṣām und schau nicht auf die Knochen ('iṣām, d. h. auf die verstorbenen Vorfahren)“, womit er auf das Wort des Dichters anspielte:

„Sein Selbst adelte den 'Iṣām und lehrte ihn den Angriff und das Vorwärtsstürmen<sup>1)</sup>.“

<sup>1)</sup> Aghānī IX, 158.

Darauf weist hin das Wort Gottes des Erhabenen (102, 1): „Der Wunsch nach dem Mehr<sup>1)</sup> hat euch abgelenkt, bis daß ihr die Gräber besuchet.“ Einer von den Griechen hat gesagt: „Wer sich Gunst zu verschaffen sucht durch seine Verwandte und sich brüstet mit seinen toten Vorfahren, der ist tot, sie aber leben, wie der Dichter sagt:

„Wenn der Mann sich nicht selbst zu Höherem erhebt, so sind die verwesenden Gebeine kein Gegenstand zum Rühmen.“

Bisweilen geht der Fatā zu weit und übertreibt die Bevorzugung der anderen an Besitz bis zur Hingabe des eigenen Lebens, aus Scheu davor, eine Schande ertragen zu müssen, oder um ein Unrecht abzuwehren und auf das Recht der Nachbarn Rücksicht zu nehmen, sei es durch Kühnheit, wie die, die besonders unter den arabischen Räuberhelden erwähnt werden — dazu gehören die, die ihre Gäste, und die, welche bei ihnen Schutz suchten, mit ihrem Leben einlösten, so daß es unter ihnen sogar solche gab, deren Tun auf eine Dummheit oder eine Verrücktheit hinauslief, wenn einer etwa die Heuschrecken, die sich um sein Zelt niedergelassen hatten, beschützte und den bekämpfte, der auf sie Jagd machte<sup>2)</sup>, sei es durch Freigebigkeit oder Großmut, wie Ḥātīm al-Ṭā'i [6], der sich blind ins Verderben stürzte dadurch, daß er seinem Gegner die Lanze gab, als der nahe am Verderben war und seine Seele „bis zum Schlüsselbein aufflog“ (vgl. Koran 75, 26), da hatte der Gegner ihn listig um die Lanze gebeten, und Ḥātīm war zu hochgemut, ihn zurückzuweisen und händigte sie ihm aus; und wie Ka'b b. Māma al-'Iyādī [7], der dem Genossen seinen Anteil an dem durch Kiesel geteilten Wasser gab, als er sagte:

„Gib deinem Mitbruder, dem Numairiden, zu trinken!“ Da tränkte er ihn damit, bis er selber vor Durst umkam. „Mit dem Leben freigebig zu sein, ist der höchste Grad der Freigebigkeit.“ Und der Dichter sagt:

„Nicht der ist der richtige Fatā, der kommt und geht um den Morgentrank und den Abendtrank zu trinken, sondern der ist der

<sup>1)</sup> Mehr bedeutet hier: Mehr an Zahl bei den Stämmen. Ṭabari, Tafsīr 29, 183.

<sup>2)</sup> Kushādjim im Kit. al maṣāyid wa l-maṭārid S. 28a (Stambuler Handschrift) sagte: „Der Schützer der Heuschrecken war Ḥārith b. Ḥanbal al-Ṭā'i. Die Heuschrecken fielen auf sein Land und um sein Zelt. Die Leute bemühten sich sie zu fangen, da bestieg er sein Pferd und richtete die Spitze seiner Lanze auf die Hinzukommenden und sagte: Ich werde niemals zulassen, daß ihr die, die bei mir Schutz suchen, schädigt. Stolz sagte ein Dichter seines Stammes über ihn:

Zu uns gehört der Edle Ibn Ḥanbal, der einen Schwarm Heuschrecken vor den Leuten schützte.“

Hilali, Die Einleitung zu al-Birūnīs Steinbuch.



richtige Fatā, der kommt und geht, den Feind zu schädigen und dem Freunde zu nützen.“ ‘Ali b. al-Djahm [8] hat gesagt:

„Es ist keine Schande, wenn von dem Edlen der Wohlstand schwindet; aber es ist eine Schande, wenn der gute Ton schwindet.“

(6b) Mit dem ersteren (Halbvers) meint er die Futuwwa, weil man zu ihr nur durch offene Hand und reichlichen Wohlstand imstande ist. Bisweilen aber ist der Eifer erfolglos, sie zu besitzen; und kein Tadel trifft den, den die Geschicke nicht unterstützen, das Verlangte zu erreichen. — Mit dem letzteren (Halbvers) aber meint er die Muruwwa, denn die Härte der Seele der Edelen lehnt das Geschnittenwerden ab und treibt an, sich zu wahren vor der Mißachtung. So tragen sie die Wohlhabenheit zur Schau und verbergen die Not, soweit es möglich ist, bis der Unwissende sie wegen der Zurückhaltung für reich hält (Koran 2, 274), weil er sieht, wie sie reichlich Ausgaben machen, am Körper sauber und reinlich in ihren Unterkleidern sind und den anderen teilnehmen lassen an dem, was ihnen Gott gegeben und nicht vorenthalten hat — ohne ihnen das vorzuhalten und ohne sie deshalb zur Dienstleistung zu pressen — gleich wie Gott, der Erhabene, es durch seine Worte gelehrt und anerzogen hat (Koran 2, 266): „Vereitelt nicht eure Almosen durch Vorhaltung und durch Belästigung“, und uns unterwiesen hat, wie die Ausgaben dessen erfolglos gemacht werden, der wegen eines verwerflichen Zieles heuchlerisch gibt, ohne daß ihn dazu Edelmut antreibt, oder daß er daraus bei Gott eine Annahme erhofft, durch welche er seinen Lohn bekommt.

#### 7. Tarwiḥa-Abschnitt

Der Verständige genießt nur die seelischen, ewigen Dinge, und der Tor, der nichts weiß von der Wirklichkeit der Zustände der Wahrnehmungsgegenstände und davon, was sie über den Genuß zu sagen haben, richtet sein Auge auf das, was auf der Erde geschmückt ist mit aller Art Schmuck, und auf den glänzenden Flitter, mit dem es geziert ist, der das unvernünftige Tier erfreut. Es spielt damit und wälzt sich in seiner Weichheit, und es fühlt Freude an seinen Gerüchen, um nicht von vernünftigen, unterscheidungsfähigen (Lebewesen) zu reden. Aber der Verständige findet seelisches Vergnügen nur, wenn er es mit dem Auge des Geistes und der Betrachtung anschaut, so wie der Unverständige körperliches Vergnügen in dem Morgen- und Abendtrank und dem Schwanken zwischen Wein und Katzenjammer findet; und da dem und desgleichen nur eine kurze Periode bleibt,

nach der es schwindet<sup>1)</sup>, und auf die nach Ablauf seiner Frist seine Vernichtung folgt, so daß es vergilbt, nachdem es grün gewesen, und zerbricht, nachdem es gegläntzt, und schließlich welches Gras wird, welches die Winde zerstreuen und die Stürme in Staub verwandeln und die Regenbäche als Spreu dahintragen, daß es in Luftblasen dahinschwindet, so haben sie als Ersatz dafür — kommt es doch von draußen — Erinnerungsmittel bekommen, die in ihnen selbst bleiben und nach seinem Schwinden erhalten bleiben: die schamhaften Wangen sind das Abbild des gelbmachenden ‘Arar-Krautes (al-‘Arar) und des den Safran liefernden Shanbalid; die mit Freude ausschauenden Augen sind der Anblick von Narzissen, und die roten Lippen sind die Knospen von Granaten und Anemonen, und die Frische der weißen Zähne die Ränder der Kamillen nach dem Regen, und der erste Lippen- und Backenflaum, das sind die Blumengärten von Levkojen und Veilchen.

Aber da diese Erinnerungsmittel Akzidenzien sind, getragen von Personen, deren Lebenszeit begrenzt ist, verschwindend entsprechend dem Wechsel von Nacht und Tag und nicht dauernd, wie sie dauern bei den Kindern des Paradieses, die dauernd in ihrem Zustand und mit ihren Eigenschaften bleiben, denen kein Termin von kurzer Dauer gesetzt ist, was manche für ewige Dauer halten, so ist ihnen als Ersatz dafür gegeben an aufgespeicherten Edelsteinen, die unter der Erde und den aufgeschichteten Steinen aufgespeichert sind, und an verborgenen Kostbarkeiten, die in den Tiefen der schwellenden Meere verwahrt sind, was da dahingehende Jahrhunderte und vorübergehende und schwindende Generationen überdauert hatte. Sie waren eine Gnadengabe für sie nach seinem — des Erhabenen — Worte (55, 22—23): „Es wird hervorgebracht aus ihnen beiden die Perle und die Koralle; und welche von den Wohltaten Euers Herrn wollt ihr beide (Djinn und Menschen) wohl leugnen?“ und seinem Worte (35, 14): „Und ihr holt aus ihm hervor Schmucksachen, die ihr anlegt.“ Er verglich mit ihnen die Bewohnerinnen des Paradieses und sagte — erhaben ist, der es sagte — (55, 58): „Als wären sie Rubine und Perlen.“ Wenn sie nicht zum Schmücken dienen würden, so würden sie nicht von Gold und Silber unterschieden sein. Denn wie es die Art von Gold und Silber ist, die Bedürfnisse nicht zu befriedigen, so ist es auch mit den Juwelen, aber sie unterscheiden sich von dem Vorzug von Gold und Silber, der darin liegt, daß damit die Bedarfsartikel

<sup>1)</sup> Statt دُونت (Druck دومت) möchte ich vermuten دَوَّبت.

und Bedürfnisse abgeschätzt werden; denn auch sie werden damit abgeschätzt. Manchmal beseitigen sie auf dem Wege des Austausches die Mängel, während sie doch nur körperliche Edelsteine sind, deren Kostbarkeit darauf beruht, daß man sie als schön empfindet, so daß sie nach diesem Maßstab gelobt werden, solange sie allein für sich stehen. Wenn sie dann mit den seelischen Edelsteinen zusammengestellt werden, so werden sie bloßgelegt; und an ihnen wird getadelt, was man zu loben pflegte, so wie Abū Bakr al-Khwārizmī [9] von einem edlen Manne sagte, daß er eine Perle sei von den Perlen des Adels, nicht von den Perlen der Muschel (7b) und ein Rubin von den Rubinen der Freien, nicht von den Rubinen der Steine.

#### 8. Tarwiḥa-Abschnitt

Was in Wahrheit Genuß gibt, ist das, nach dem das Verlangen sich steigert, je länger man es besitzt. Das ist der Zustand der menschlichen Seele, wenn man lernt, was man nicht weiß, es sei denn, daß der Körper die Seele überwältigt, wenn er nach Ruhe von der Ermüdung des Strebens verlangt und sie von ihrem bisherigen Zustand ablenkt infolge der Unfähigkeit, zu genießen, wenn die Sinne mit ihrer Tätigkeit aufhören und die Einbildungskraft sich im Schlaf auf ihre Phantasien beschränkt. Der Genuß liegt im Verstehen des Sinnes, der in den gehörten Lauten enthalten ist, denn wenn sie für sich allein lediglich Lautfolgen sind, die leer sind von einem Sinn, den sie zu verstehen geben, so empfindet die Seele darin Langeweile, entsprechend ihrer Natur und sucht Ruhe davor im Stillsein und Schweigen. Die körperlichen Genüsse lassen in Wirklichkeit Schmerzen folgen und führen zu Krankheiten, sie langweilen, wenn sie dauern, und schädigen, wenn sie übertrieben werden. Es genüge dir als Hinweis dafür der Genuß an Speise; denn am besten schmeckt, was du begehrest, an seinem Anfang. Dann nimmt es rückläufig ab, bis man zuletzt eine Grenze erreicht, die zur Übelkeit, zum Würgen und zum Erbrechen hinführt. Wenn man wieder daran kommt, folgt ihm dann ein Zwang dazu wider Willen, im Gegensatz zu der Art, wie die Seele das genießt, was ihren Genuß veranlaßt: denn das hat einen Anfang, der immer mehr zunimmt, nicht bei einer bestimmten Grenze stehenbleibt, vielmehr steigert es bei dir die Gewißheit, daß die Köstlichkeiten der Welt Schlechtigkeiten sind und ihre Schönheit Häßlichkeit. Was den Beischlaf anbetrifft, dem sich die Zügellosen

maßlos hingeben, so siehst du, wie der, der den Geschlechtsverkehr ausübt, sucht, was er nicht vermag, nämlich mit seiner Frau eins zu werden und ganz und gar in den Leib seiner Geliebten hineinzukriechen. . . . Nach dem Beischlaf ist er<sup>1)</sup> vollkommen hingestreckt wie der Vollmond zum Neumond wechselt<sup>2)</sup>, indem er sich mühsam erholt von der Mühsal und in einem erbärmlichen Zustand daliegt. Wenn er dann zu sich gekommen ist, kehrt er zurück dazu wie der Verkaterte zum Wein: Das Menschentum hat ihm den freien Willen in dem gegeben, was für das Tier zwangsläufig und erforderlich ist. So wird von al-Mutawakkil [10] erzählt, daß seine Glieder die Bewegungen des Beischlafes versagten, ohne daß er des Geschlechtsverkehrs satt wurde. Da füllte man für ihn ein Becken mit Quecksilber und breitete man darauf aus die Ledermatte, damit das Quecksilber ihn bewege, ohne daß er sich bewegte. Da fand er es genußreich und fragte nach seiner Fundstätte. Man wies ihn hin auf ash-Shiz in Ādharbaidjān. Da machte er Hamdūn an-Nadīm [11] zum Statthalter, damit er ihm das Quecksilber verschaffe. Der sagte:

Die Statthalterschaft von ash-Shiz ist eine Absetzung und die Absetzung davon ist eine Statthalterschaft. Deshalb verordne die Absetzung davon, wenn du für mich sorgen willst.

Und er flehte (solange), bis er ihm verziehen hatte. Dies (Essen und Beischlaf) sind zwei Schmerzen auf dem Gebiet der Lust und zwei Arten von den Schäden, die man sich in der Gestalt des Angenehmen vorstellt und die als zwei Fallen aufgestellt sind bei den Fangstätten der Schöpfung und der Natur. Mit den beiden ist die Erhaltung der Person für eine Zeit und der Rasse für immer beabsichtigt, solange die Natur dauert — wobei sich der Unerfahrene durch sie täuschen läßt und der Tor in seinem Handeln betrügen läßt —, so daß sich das göttliche Ziel, die Welt zu kultivieren durch Pflügen, Nachkommenschaft und Tiere daraus ergibt.

Sodann ist der Mensch insbesondere dem Zufall der Verschlechterung des Mundgeruchs ausgesetzt, wenn der Mundgeruch auch von Natur aus frei davon ist. Ebenso flößt wegen der Unreinigkeiten und der schmutzigen Ausdünstungen von ihm (dem Menschen)

<sup>1)</sup> Die sehr realistische Darstellung ist in der Übersetzung gekürzt.

<sup>2)</sup> Der Druck bietet *والمخافي*, dafür ist zu lesen *المحاق*. Der Verfasser meint mit dem Ausdruck *محاق* eine völlig mondlose Nacht, während in der vorliegenden deutschen Übersetzung der nicht ganz korrekte Ausdruck „Neumond“ benutzt worden ist.

zwischen dem Mund und der Öffnung, die zum Innern der Gedärme führt, sein Hauch nach dem Schlafe und zur Zeit des Hungers und am Morgen nach jenem leidenschaftlichen Begehren nach Vereinigung der beiden Mundgerüche durch Küsse und des Speichels durch das Saugen Widerwillen ein.

Es sagte Ibn ar-Rūmī [12] (8b): So ist das Duften der Blumen­gärten angenehm bei der Morgendämmerung, während der Atem der Menschen sich verschlechtert.

Es ist nicht unbekannt, daß er (der Mensch) außerdem stets schwitzt, sei es durch die Hitze der Luft, die ihn umgibt, sei es durch die vollkommene Bedeckung, um sicher zu sein vor Kälte, sei es durch Anstrengung der Bewegungen bei seinen Geschäften und Tätigkeiten, so daß sich in den Poren seiner Haut zusammendrängt, was langsam bei der langsamen Entleerung und der unmerklichen Auflösung allmählich herausgekommen wäre, bis er, wenn es sich in der Achselhöhle anhäuft, an dem üblen Achselgeruch leidet. Wenn der Geruch in den Schenkelachsen und zwischen den Zehen und an den Fußsohlen bleibt, so ist der Mensch nicht frei von dem widerlichen Fußlappengestank, sondern ist wie der übelriechende Schmutz, welcher von seiner Oberhaut ausdunstet, wenn sich die Glieder reiben, was bei den Bewegungen unvermeidlich ist: das siehst du, wenn du das Innere der einen Hand auf die andere unaufhörlich reibst, bis sie rot werden. Es gibt am Körper keine Stelle, an der nicht etwas von Schweiß und Schmutz ist, obwohl es auch manchmal den Blicken verborgen bleibt. Der Kopf ist das edelste Glied an ihm (dem Körper), gleich wie Ibn Abi Maryam [13] gesagt hat, als er gefragt wurde nach dem Grunde des Umwickelns mit dem Turban und des Bindens des Liṭām: Wahrlich ein Körperteil, welcher das umfaßt, wodurch ich die Welt kenne, und durch dessen Sinne ich die weitesten Ziele erreichen kann, ist würdig, daß ich ihn mit Schmuck beehre und mit der Behütung vor Schaden und Schmutz auszeichne.

So achte denn auf den Schmutz, der aus seinen Poren herausquillt und ununterbrochen daraus fließt, dessen Anblick man verabscheut und von dessen Berührung man sich fernhält, ja dessen Erwähnung man schon schmutzig findet. Wenn er einigen bisweilen für schön gilt, so ist das die Lust der zum Bösen anregenden Seele, wenn der Verstand an dem Wahnsinn der Liebe dahinschwindet, der die Fehler des Geliebten bedeckt: so hält er infolgedessen die Tropfen seiner Tränen für schön und mit dem Ausstreuen der Perlen zu vergleichen und hält den Geschmack seines Speichels für gut; er vergleicht ihn

mit Honig und Wein und den Geruch ihres Atems mit dem Pulver des Moschus und des Ambra, und wegen seiner Ausschweifung und seines Leichtsinns merkt er die Häßlichkeit dessen, was er für schön hält, erst, wenn die Trennung dessen, was er an dem Körper der Geliebten gut findet — und sei es noch so gering — oder das Hartwerden dessen, was aus dem Auge oder aus dem Munde fließt, es verrät. Denn die Träne (9a) bindet sich, wenn sie in den Augenwinkeln bleibt, zu einem weißen Schmutz, welcher durch seine weiße Farbe der Perle ähnlicher ist als die klare, kristallene Träne, und wenn sie sich von ihrem Auge und ihrer Wange trennt, und jener Speichel von den Lippen und dem Munde, so findet sie jener, der sie für schön gehalten hatte, widerlich und unreinlich zu betasten und erst recht zu schmecken; ich glaube nicht, daß er eine Speise essen kann, wenn seine Geliebte etwas von ihrem Speichel hineingespuckt hat, besonders wenn es bei einem Husten geschieht, der sich durch das Ha-ha-ha-ha-ha des sich Räusperns als ein Spucken aus der Lunge zur Lippe erhebt, und mit dem Ha-cha-cha-cha (aus der Nase) die klebrige Dickflüssigkeit von dem Nasenknorpel zum Rachen herunterholt. Wenn vielleicht der Eigensinn ihn überwältigt, so kommt das Urteil einem Menschen zu, der von seinem Fehler (des Eigensinns) frei ist; und der wird nicht bestreiten, daß sein Selbst das Liebste für ihn ist, und daß er einen anderen nur um seines Selbst willen liebt und daß seine Liebe zu seinem Selbst vor ihm dessen Fehler und Mängel verbirgt. — „Wenn du ein Ding liebst, macht es dich blind und taub.“ Dann wird er niemals schön und gut an sich selbst finden, was er bei einem anderen schön und gut gefunden hat, sondern er findet es bei sich selbst häßlich und schmutzig, so daß er es fortwirft von sich. Darüber ist überliefert in der Tradition, daß er (der Prophet) verboten hat, auf Speise und Trank zu blasen<sup>1)</sup>. Dadurch wird klar, daß ursprünglich das Erwähnte für häßlich gilt, und daß es nur ein auftretender Zufall ist, wenn man es schön findet; der Zufall aber ist ohne Zweifel vorübergehend und führt zu dem eigentlich Ursprünglichen zurück.

#### 9. Tarwiḥa-Abschnitt

Die Menschen haben in dieser ihrer Welt verschiedene Zustände, in denen sie sich hin und her bewegen, und sie werden wegen einiger derselben gelobt, und sie werden wegen der anderen getadelt. Der

<sup>1)</sup> Siehe: Ibn Mādjah, Delhi, S. 244, Ibn 'Abbās sagte: Der Gesandte Gottes pflegte nicht zu blasen in Speise oder Trank.

Vorzug der lobenswerten Dinge ist daraus klar, daß der, der tadelnswerte Dinge tut, Abscheu davor hat, daß man ihn mit den Tadelnswerten, das an ihm ist, erwähnt und daß er eine Vorliebe dafür hat, daß man ihn fälschlich mit lobenswerten Dingen in Beziehung bringt, auch wenn er sie nicht getan hat, um Schande zu vermeiden und in dem Wahn, daß er von der Strafe frei komme (vgl. Koran 3; 185). Sodann ist der Kernpunkt der lobenswerten Eigenschaften die Muruwwa und die Angel, um die die Muruwwa sich dreht, ist Reinheit und Sauberkeit. Wer mit seinem freien Willen dazu imstande ist, ist fähig zum Überfluß, aber der, dem sie abgeht, ist der, dessen Rückgrat aus Armut gebrochen ist. Zwischen beiden steht der, der in seinem Leben Genüge hat, der dauernd Stoff hat, der reichlich zu ihm kommt und ihm nicht abgeschnitten wird: sein Glück besteht in einem aufrichtigen Freund (9b), von lobenswertem Charakter und preiswertem Lebenswandel und Weg. Sie sind eins in der Seele und getrennt im Körper, wie man vom aufrichtigen Freunde sagt: Er ist Du, nur daß er ein anderer als Du ist. Jeder von den beiden verabscheut, was er seinem Freunde nicht wünscht, und er liebt für seinen Freund das, was er für sich selber liebt. Der entscheidende Gesichtspunkt hinsichtlich der Zahl der Freunde und Genossen, die ihm gleich sind, liegt beim Einen, denn (die Zahl) ist begrenzt am Anfang; und die von Freunden, die darüber hinausgeht, hat Grenzen nur an dem Ausmaß der Verhältnisse und des Menschen Fähigkeit, sie an sich zu binden und zu fesseln, so daß die Muruwwa, wenn sie zahlreich werden, richtig bestehen bleibt und durch sie der Aufstieg zu den Stufen der Herrschaft und der Regierung stattfindet. Das Streben steigt im selben Maße wie die Muruwwa empor und die Güte liegt in dem Verlangen nach dem Guten, für alle Menschen insgesamt und die Volksgenossen im besonderen, als ein Wunsch, solange man nicht kann, und als Tat, wenn man kann. Das Selbst des Menschen ist dann, das Allernächste für ihn und das erste für den, der sich daran macht, das Gute dafür zu suchen. Danach kommt das, was ihm am engsten angepaßt ist von ihrer Umgebung. Dies Nächste besteht in Kleidung, die seinen Körper berührt und direkt auf seiner Haut liegt, und einer Wohnung, die ihn umgibt, und einem Diener, der seine Bedürfnisse besorgt, und Speise und Trank in seinen Gefäßen und seinen Geräten.

Was die Schönheit in der Erscheinung und die Lieblichkeit in der Gestalt anlangt, so sind sie beide beliebt und begehrt von dem, dem man begegnet; sogar der Gesandte Allahs — Gott segne ihn und sein

Haus! — schickte die auf Gesandtschaft, welche schön an Gestalt und Namen waren, und er pflegte die Namen, welche keinen guten Klang hatten, bei Menschen, Gegenden und Bergen in Namen zu verändern, die schön gefunden wurden. Aber die Gestalten sind vom Mutterleib her gegeben, und es besteht für keinen Menschen die Möglichkeit, sie zu verändern. Was die Formen der Seele in Charakter- und Lebenshaltung anbelangt, so ist der, welcher seine Lüste beherrscht, fähig, sie (die Seele) von den tadelnswerten Zügen weg zu den lobenswerten zu bringen, wenn er seine Seele ausbildet und sie mit der geistigen Medizin behandelt und von ihr ihre Krankheiten stufenweise und nach den Methoden, die in den Büchern über Ethik erwähnt sind, ausmerzt.

Das erste, was man von dem Körper des Menschen antrifft, ist seine Haut und das Aussehen seiner Gestalt, und wenn er auch unfähig ist, die Gestalt zu verändern (10a), so ist er doch keineswegs unfähig, sie rein zu halten, wenn er findet, daß er darin hinter Tieren, wie den Hauskatzen, zurückbleibt, denn wenn diese mit den Leuten in den Häusern wohnen und unter ihren Dächern Schutz suchen, so halten sie ihre Wohnräume und Betten von dem Abwerfen ihrer Abfälle darin frei und sondern dafür einen Platz aus, der für sie das ist, was das Badehaus für den Menschen ist. Sodann verrichten sie aus Instinkt, was Gott durch Gesetz befohlen hat in seinem Worte — er sei hoch erhaben — (Koran 5, 8): „O ihr, die ihr gläubig seid, wenn ihr das Gebet verrichten wollt, so waschet eure Gesichter und eure Hände bis zu den Ellenbogen und streicht über eure Köpfe und (waschet) eure Füße bis zu den Knöcheln!“ So beachte denn, wie sie ihre Reinlichkeit durch das umsichtige Verbergen des Unrats unter der Erde zeigen, wobei sie ihn verstecken und sein Geruch aufhört, und wie sie sich dann daran machen, die beiden Ausgänge mit etwas, was dem Wasser entspricht, zu reinigen und die Glieder zu säubern durch Lecken und das Gesicht zu waschen und die Nase zum Niesen bringen durch Reiben mit der Kralle an der Innenseite des Vorderfußes, welche dem Zeigefinger entspricht, bis sie die Feuchtigkeit von sich abschütteln, ähnlich wie man den Mund spült und das Wasser durch die Nase aufzieht, und wie sie dann mit den mit Speichel angefeuchteten Pfoten über Kopf und Ohren reiben. Die Hauptsache bei der Sauberkeit des Menschen ist das reinigende Wasser, durch dessen guten Geruch man das Angenehme des Geruches spürt und den Geschmack des Lebens findet; den Schmutz, der lästig aussieht und riecht, reinigt nichts als Wasser oder ihm Ähnliches, so daß es

das (Wasser) ersetzen könnte, wie die Flüssigkeiten, die in den religiösen Angelegenheiten verboten sind, denn sie wirken auf diesem Gebiete, wie Wasser wirkt.

Die Gebote der Araber und der Araberinnen für ihre Töchter beziehen sich darauf (auf das Wasser) und drehen sich darum. Es sagt 'Abdallah b. Dja'far [14] zu seiner Tochter, als er sie verheiratete: „Hüte Dich vor der Eifersucht, denn sie ist der Schlüssel zur Scheidung, und ich warne Dich davor, viele Vorwürfe zu machen, denn sie verursachen Abscheu, und halte Dich an den Schmuck — der beste davon ist der Kuhl —, und an das Parfüm — das beste davon ist das Wasser.“ 'Āmir b. az-Zarib al-'Adwānī [15] verheiratete seine Tochter an den Sohn seines Bruders, und er sagte zu ihrer Mutter (d. h. zu seiner Frau): „Befehl Deiner Tochter, daß sie eine Wüste nur betritt, wenn sie Wasser bei sich hat, denn das macht das Obere glänzend und das Untere rein, und daß sie seinen Beischlaf nicht abweisen soll, denn das Glück liegt in der Übereinstimmung, und daß sie nicht lange Zeit mit ihm liegen soll (10b), denn wenn der Körper Langeweile empfindet, so empfindet auch das Herz Langeweile.“

Es sagte einer zu seiner Tochter in der Brautnacht: „Sei Deinem Gatten eine Magd, so wird er Dir ein Sklave sein. Halte Dich an die Freundlichkeit, denn sie hat eine bessere Wirkung als der Zauber; und an das Wasser, denn es ist das hauptsächlichste Parfüm.“

Eine Mutter gab ihrer Tochter den Rat und sprach: „Sei zu ihm (Deinem Manne) ein Bett, so wird er Dir zum Lebensunterhalt sein, sei für ihn eine Unterlage, so wird er für Dich eine Decke sein; hüte Dich vor dem Betrübtsein, wenn er froh ist, und vor der Freude, wenn er betrübt ist; nicht soll er bei Dir etwas Häßliches erblicken, und nicht soll er bei Dir etwas anderes als guten Geruch riechen und nicht sollst Du ein Geheimnis von ihm verraten, damit Du Dich vor seinem Auge erniedrigst. Bediene Dich des Wassers und der Salbe und des Kuhls, denn sie sind die besten Parfüms.“

Ferner sagte eine Mutter zu ihrer Tochter: „Parfümiere Deine Haut, gehorche Deinem Gatten und mache das Wasser zum reichlichsten Deiner Parfüms.“ Und es sagte eine andere: „Laß Deinen Schleier herunter und ehre Deinen Gatten und halte Dich fern von Zank und mache zu Deinem Parfüm das Wasser.“

Eine andere sagte: „Gehorche nicht zuviel Deinem Gatten, so daß Du ihm langweilig wirst; sei zu ihm nicht zu ungehorsam, so daß Du ihn zurückstößt; sei gegen ihn aufrichtig in treuer Freundschaft und

mache das Wasser zu Deinem Parfüm.“ Dies ist ein Brautgeleit<sup>1)</sup>. Wenn derjenige, der sich verschönern will, die Haut reinigt und die Öffnungen und die Löcher sauber macht durch Gießen von Wasser und ständiges Waschen, so gelingt es ihm, sie soweit möglich zu verschönern und mit Farben auszuschnücken, die der Blick mit Hilfe des Lichtes wahrnimmt. Beim Körper geschieht das dadurch, daß die Haut durch das Übergießen weiß und rot gemacht wird, und insbesondere, wenn sie von Hause aus oder durch einen hinzukommenden Umstand rein ist, dann durch das Bürsten und Feilen der Zähne, das Säubern der Augenlider und des Auges durch die Anwendung von Kuhl, das Färben der Haare, wenn nötig, das Kämmen und Abschneiden der Spitzen der einen und das Ausreißen der anderen und das Beschneiden und Glätten der Nägel.

Von dem, was den Körper umgibt, sind die Kleider das Wichtigste und das Erste, weil sie ihn berühren. So ziemt es sich, sie sauber zu machen in der allgemein beliebten Farbe, nämlich der weißen, und sie zu glätten, damit nicht Staub und Rauch an ihnen hängt, oder sie entsprechend der Zeit und der Gewohnheit der Zeitgenossen in den (verschiedenen) Ländern zu färben, so daß ihre Mängel verschwinden und sie (11a) den Edelsteinen ähnlich werden, die für den Schmuck geschaffen sind.

Es sagte 'Umar b. al-Khaṭṭāb [16], als er gefragt wurde, was die Muruwwa sei, daß sie die Sauberkeit in den Kleidern sei, wie ein anderer sagte: „Die sichtbare Muruwwa liegt in den reinen Kleidern.“ Das ist so, denn, wer seine Kleider reinigt, beginnt mit seinem Körper, damit er sie nicht durch seine Unreinigkeiten und durch seinen Schmutz von innen beschmutzt. Er folgt dann mit dem Hause und dem Sitzplatze, daß er sie nicht von außen beschmiere und bestaube. So wird das Gesamtziel vermittelt der Kleider vollendet, und es genügt ihm, als Antrieb dazu, was von dem gesagt wurde, der anderer Meinung gewesen war:

<sup>1)</sup> Die vorgeschlagene Lesart وهذا هداء — „und dieses ist ein Brautgeleit“ ist schon wegen des vorangehenden dreifachen Reimes auf آء als richtig anzunehmen. Dieser Text bedeutet auch inhaltlich eine gute Erklärung des vorangehenden Satzes, während die Lesart der Handschrift وهذا هدأ „und das ist so“ nur als nichtssagender Verlegenheitsausdruck zu werten ist. Wegen der graphischen Ähnlichkeit ist außerdem noch die Annahme berechtigt, daß in der Handschrift nur ein gewöhnlicher Schreibfehler vorliegt.

Nicht steht der Reichtum dem Gesicht des Abī'l Fath an, noch das Licht des Glanzes des Islam.

Schmutzig ist er in der Kleidung, dem Turban, der Mähre, dem Gesicht, dem Genick und dem Diener.

Wegen ihrer hohen Bedeutung in dieser Hinsicht wurde die Reinheit der Seele und des Herzens durch die Sauberkeit des Kleides, des Mantels und der Hemdöffnung ausgedrückt. Es sagte einer der Kommentatoren über sein Wort — er sei erhaben (74, 4) —: „Und deine Kleider reinige!“, daß der Sinn davon sei: Dein Herz und Deine Absicht, und das ist möglich. Der äußerliche und der tiefere Sinn des Verses sind beide im höchsten Maße schön gemäß dem, was der Verstand bedingt. Dies ist die Umschreibung der Muruwwa nach dem geringsten Maße ihres Umfangs, obwohl man sie auch umschrieben hat als die Liebe zur Führerschaft, aus dem Grunde, weil die Führerschaft nur durch Enthaltbarkeit und Anstrengung erlangt werden kann. Dies aber ist die Beschreibung der Futuwwa, nicht der Muruwwa. An-Nābigha<sup>1)</sup> sagte:

„Mit feinen Sandalen, mit wohlverwahrtem Gürtel werden sie am Tage des Palmsonntags (jaum as-sabāsib) mit Blumen begrüßt.“

Man sagt zu dem Wort sabāsib, es sei der Tag der Zweige (der Palmsonntag), weil der Vers an die Gassāniden gerichtet ist und sie waren Christen; man würde so unter Reihān (Blumen) die Oliven- und Orangenweige verstehen, die in den Händen derer waren, die mit dem Messias — möge das Heil über ihm sein — in Jerusalem einzogen; und das ist eine Erklärung, die nicht fern liegt. Aber gemeint ist mit diesem Vers die Seltenheit der Blumen an den Tagen des Durchmarsches durch die Wüsten: dort wurden sie damit begrüßt, und es fehlte ihnen nicht, was anderen fehlt, so wie man Blumen und Kräuter (11b) in Vasen in die Wüste mitnimmt mit den Fürsten und verwöhnten Großen, welche die Pilgerfahrt machen. Alles, was selten vorkommt, wird als gutes Vorzeichen genommen, gleich wie Bakr b. an-Naṭṭāḥ al-Ḥanafī [17] gesagt hat:

„Begrüßt hat Dich mit dem Rāmishn eine Rāmishna, die schöner als die Rāmišna der Myrthe ist“<sup>2)</sup>.

Und diese Rāmishna sind zwei Blätter von der Myrthe, die bis zur Mitte miteinander zusammengewachsen sind, die sich von dort bis

<sup>1)</sup> S. ed. Derenbourg (Paris 1869), 3, 25.

<sup>2)</sup> Kit. al-Agh. XVII 154.

zur Spitze trennen. Dies kommt selten vor, so daß mit ihnen die Großen und insbesondere die aus Dailam begrüßt werden.

Es folgt auf die Kleider der Schmuck an Edelsteinen, und zwar den kostbarsten von ihnen nach Maßgabe der gebräuchlichen Sitten in jeder Gegend und für jede Klasse wie Fingerringe für die Männer und Kronen für die Könige und Edelsteinschmuck an Schärpen, Gürteln, Mützen, Handschuhen, Zeptern und Stäben für sie und ihr Gefolge, und für die Frauen, was sie haben an Kämmen, Diademen, Armbändern, Fußringen, Seidenstoffen, Oberarmreifen, Halsschnüren und Halsketten, bis die Verschwender und die Luxuriösen noch weitergehen, zu dem was ferner vom Körper ist, an den Wänden und Decken der Häuser, ihren Türen und ihren Fenstern, so daß sie diese wie sich selbst schmücken. Alles das (geschieht), um das erste, was man von den (Menschen) und den Gegenständen des Hauses trifft, schön zu machen und um den Stolz und die Reichlichkeit zu offenbaren, und um die Macht des Reichtums und den Vorzug des Könnens durch Täuschung, nicht durch die Wirklichkeit deutlich zu machen.

#### 10. Tarwiḥa-Abschnitt

Zu den offenkundigsten Hinweisen auf die Vollkommenheit der Muruwwa gehört es, die Sauberkeit durch die duftenden Parfüms zu vervollständigen, die zu den anderen hinübergelien, so daß sie sie erfreuen und in ihnen den Wunsch erwecken, näher zu kommen und den Duft einzusatmen, und die Fehler und Schwächen am Menschen zu verbergen. Darauf läuft die Meinung dessen hinaus, der die Muruwwa definierte, daß man für die anderen das wünscht, was man für sich selber erwünscht, sowie die Meinung dessen, der sie definiert hat als das Vermeiden der verbotenen Dinge und das Unterlassen der Schädigung. Ja, wenn sie definiert würde als das Festhalten an der Religion, so würde das, was sie gesagt haben, nicht darüber hinausfallen. Denn die Religion verlangt Gerechtigkeit, Gleichstellung, Abwehr des Unrechts, das man für sich selbst nicht wünscht, und Hilfeleistung für den, der Unrecht leidet. Nicht ist der zu weit gegangen, der sie damit umschrieben hat, daß man nicht im Geheimen tun soll, wovon man sich (12a) in der Öffentlichkeit schämt. Wer schön ist dadurch, daß er seinen Charakter schön macht, seine Speise mit erlaubtem Guten herrichtet, andere in gleichem Maße daran teilnehmen läßt, sich um Sauberkeit bemüht in dem, was er unternimmt, und es durch Parfüm vervollständigt, das eines von den Dingen ist, die dem Gesandten Gottes — Gott möge ihn segnen und ihm Heil spenden — liebgemacht

wurden<sup>1)</sup> von dem, dem man in der Welt anhängt, der erfreut den, der mit ihm speist, und läßt den, der mit ihm zusammensitzt, sich heimisch fühlen, er ehrt seinen Trinkgenossen und wehrt ihm den Schaden, er wünscht für ihn, was er für sich selber wünscht. Er steht über der Verantwortlichkeit, die auf den zutrifft, der seine Wohltat zurückhält, allein speist und seinen Sklaven schlägt. Ein Beispiel von dem, was der Sauberkeit der Kleider ähnelt, wenn ihre Bedeutung die innere Absicht ist und sie guten Gehorsam und treffliche Genügsamkeit und die Wahl des richtigen Verhaltens heut und in der Folge veranlaßt, ist das Folgende: Mu'izz ad-Daula-Āḥmad b. Buwaih [18] pflegte seinen Shi'ismus zu übertreiben. Er ließ von den Gebieten Persiens einen der vornehmsten Aliden, der durch seine Religiosität und die Schönheit des Lebenswandels und der Enthalt-samkeit berühmt war, kommen und vertraute ihm seinen Widerwillen an gegenüber dem Küssen der Ärmel verweiblichter Männer, womit er auf den al-Muṭīf [19] hinwies; er habe ihn lediglich kommen lassen, um das Recht denen zukommen zu lassen, die darauf Anspruch haben, und das Königtum und das Kalifat denen zu übergeben, die dazu berufen seien, und er (der Alide) sei für die Regierung des Volkes durch die Rechte der Erbschaft und durch die Tugend, Gerechtigkeit und Schönheit des Lebensweges, die Gott in ihm vereinigt und womit er ihn ausgezeichnet hatte, geeigneter. Da segnete ihn der Alide und dankte ihm reichlich und lobte ihn wegen seines Glaubens an die Familie des Gesandten und die Kinder der Jungfrau (Fāṭima [20]), und er pries ihn dafür, daß er Gott, dem Erhabenen, dadurch näher kommen wollte, daß er sie (die Prophetenfamilie) aufrichtete und der Religion durch sie Ehre erwies. Dann bat er (der Alide) ihn (Mu'izz ad-Daula) erklären zu dürfen, was er (der Alide) darüber denke. Er erlaubte ihm das, und er (der Alide) sagte: Die meisten Menschen in den Ländern und Städten haben sich an die abbasidische Propaganda gewöhnt, glauben an ihre Dynastie und leisten ihnen Gehorsam, wie sie Gott und dem Gesandten gehorsam waren; und sie sehen in ihnen die Machthaber und sie drängen sich, ihrer Regierung zu gehorchen. Von den Aliden, die aufgestanden sind, sind sie nichts anderes als Gefangenschaft und Tötung gewöhnt. So glauben sie bei ihnen an Ungehorsam (gegen Gott) und Gottlosigkeit (12b) durch die Rebellion gegen die Kalifen Gottes und Machthaber. Wenn Du nun tust, was Du beabsichtigst und wozu Du entschlossen bist, so wirst Du die

<sup>1)</sup> Musnad des Āḥmad b. Ḥanbal 3, 128: „Von Eurer Welt sind mir lieb die Frauen und der Wohlgeruch, und mein Augentrost ist das Gebet.“

meisten (des Volkes) überraschen dadurch, daß sie an anderes gewöhnt sind; so werden sie nicht sofort gefügig werden, und es werden die, die Dir nicht im Glauben widersprechen, Dich darum beneiden, daß Du dies ohne sie schaffst. So ist es bei der Übertragung des Königtums von einem Stamm zum anderen nicht zu vermeiden, daß Kriege stattfinden, die sich immer wiederholen gegen Dich, bis Du sie satt hast, während ich der Grund dafür bin, so daß Du mich dann mit dem Auge des Hasses und des Abscheues anschaust und gegenüber dem, was du getan hast, Reue und Bedauern empfindest, so daß der Lohn entfällt für jene Tat, zu der Du bereit warst. Das ist so, wenn Du mit Sieg und Erfolg in Deinen Feldzügen begnadet wirst. Wenn aber das Gegenteil eintritt, so schwindet Dein Reich und ich habe dann nirgends sicheren Aufenthalt, so lange ich im Gebiet des Islam bin, bis daß ich mich, wenn ich mich retten kann, zum Lande der Feinde und zu den Anbetern der Götzen begeben. Was ist es denn, was Dich veranlaßt, Dich der Vernichtung und dem Untergang auszusetzen, während ich jetzt mehr verehrt, hochgeschätzt, bevorzugt an Gnade bin als jeder Großkaufmann und Landedelmann, Einfluß übe fern und nah, und über meine Hand erhebt sich nicht die Hand eines Oberhauptes, Statthalters oder Fürsten. So laß mich und das, was Gott mir gegeben hat, in Ruhe, damit ich es genieße, wie Du Deine Herrschaft genießest, und sei nicht zu hochmütig, einen Ärmel zu küssen, der viel sauberer und reiner ist als die fettigen Lippen und die schmutzigen Münder und die übelriechenden Atemzüge, die Du mit Begeisterung bei Tag und Nacht küßt und vor denen Du Dich nicht ekelst und die Du nicht schmutzig findest, und bitte Gott Dir zu geben, was gut für Deine Religion und Dein diesseitiges Leben ist, und nimm als Pfand meinen Segen für Dein Ende.

Da gehorchte Mu'izz ad-Daula seiner Rede, und seine Stellung wurde in seinen Augen und seinem Herzen groß, so daß er ihn verehrte und vor ihm weinte, sich zu ihm erhob und seinen Kopf und seine beiden Augen küßte und ihn geehrt und hoch geschätzt in seine Heimat heimschickte. Nicht bleibt hinter ihm zurück der, welcher rezitiert, was in einem vortrefflichen Gedanken gesagt wurde, und danach handelt.

Wenn Du in Gunst bist, so behüte sie, denn die Sünden lassen die Gunsterweisung schwinden.

Damit erlangt die Errettung in dieser und in jener Welt und das Wohlgefallen derer, die die Gunsterweisungen verwalten, nämlich Gottes, des Erhabenen, und der Menschen.

## 11. Tarwiḥa-Abschnitt (13a)

Die Menschen sind Söhne eines Vaters und sie sind ähnlich in Gestalten, sie sind untereinander nicht frei von Konkurrenz und Neid, der in ihren Instinkten liegt durch die Gegensätzlichkeit ihrer Mischungen, ihrer Temperamente und ihrer Naturen und durch die Aufnahme dessen, was dem Verfluchten (Satan) gehört seit der Zeit der beiden Söhne Adams, die beide ein Opfer darbrachten, das von einem von ihnen angenommen und von dem anderen abgelehnt wurde (vgl. Koran 3, 30); es sei denn, daß irgend etwas davon ausgemerzt wäre aus Furcht für später vor Gott und für früher vor der Regierung. Solange der Sultan nicht stark ist, nicht mächtig, seine Befehle durchzusetzen, unzuverlässig in Versprechungen und Drohungen, so ist die Leitung derer, die unter seiner Herrschaft sind, nicht vollständig; denn jeder von ihnen denkt, daß er seinesgleichen sei und daß er (selbst) würdiger sei, sein Vermögen und seine Herrschaft zu haben. Deshalb wurde die Herrschaft auf einen Stamm beschränkt, damit die Hände der anderen Stämme von ihr (der Herrschaft) zurückgehalten werden. Darauf auf eine Person, die die (anderen) Personen (des Stammes) übertraf, dann auf seine Nachkommenschaft, nämlich seinen Nachfolger, so daß die Herrschaft ein Besitz für sie wurde. Dazu kam ein übermächtiger Zustand, durch den sie die höchste Kraft erreichte, das ist die himmlische Bekräftigung und der göttliche Befehl betreffs der Festlegung auf eine Genealogie, über deren Stammbaum man nicht hinausgehen darf, wie es bei den Persern war in Betreff der Chosroen und wie die Angelegenheit im Islam ist hinsichtlich der Beschränkung des Kalifats auf Quraisch und auf die, die durch Verwandtschaft Anspruch auf die Liebe (der Muslime) haben, gleich wie die Bewohner von Tibet von ihrem ersten Chaqan glauben, daß er der Sohn der Sonne sei, der in einem Panzer vom Himmel herabgestiegen sei, und die Bewohner von Kabul in den Tagen des Heidentums von Barahmakīn [21], dem ersten ihrer Könige von den Türken, meinten, daß er in einer Höhle daselbst erschaffen wurde, die heutzutage Bugra heißt, und dann aus ihr herauskam, bewaffnet und mit einer Mütze versehen, und was dergleichen mehr ist von den Märcen der Völker, die entstanden sind aus einer Weisheit, die die Leute freiwillig zum Gehorsam zusammenbringt und die Begierde danach zurückhält, daß jeder einzelne die Würde des Königtums erreichen möchte. Wie die Könige sich von anderen durch diese Eigenschaften unterscheiden, so haben sie den Unterschied vervollständigt, indem sie hohe Hallen und ausgedehnte Schlösser bauten, breite Höfe und

Plätze anlegten und die Sitzplätze auf den Thronen erhöhten. Alles dieses, um sich zum Himmel zu erheben und über die besonderen und die gewöhnlichen Menschen oben emporzuragen. Das meinte al-Buḥturī in [22] seinem Verse<sup>1)</sup> (13b):

„Und der Vollmond hat nur das, was man Dir gegeben hat, daß er leuchtet und daß seine (des Mondes) Stationen hoch (am Himmel) stehen.“

Da es kein Mittel für die Vermehrung der Macht gibt, so machten sie das durch Kronen und Hüte, und machten die Hände lang, so daß sie als bis zu den Knien reichend beschrieben wurden, wie die Inder einen ihrer Könige Mahābāhū, das heißt „Langarm“, nannten, und die Perser Bahman Ardashīr Rēwanddast nannten, weil Rēwand die Wurzel von Rheum Ribes ist, die nicht wächst, solange sie nicht das Wasser in der Tiefe erreicht, wenn auch ihre Krone auf den Spitzen der Berge ist. Alles dies sind Zeichen für die hochfliegenden Pläne und nach Macht ausgerecktem Arm. Dann schmückten sie sich (die Könige) mit allen Arten von kostbarem Schmuck, damit sie in den Herzen geehrt werden, wie die Reichtümer in den Augen (der Menschen) verehrt werden, so daß sich auf sie die Begierde richtet und sich an sie die Hoffnungen knüpfen. Sie haben (verschiedene) Mittel angewandt, die einander in der Erfindungskraft, Schönheit und Seltsamkeit übertreffen, um tief einzudringen in die Geheimnisse der Vertrauten unter den Hofleuten und die Taten der gewöhnlichen Leute von den Untertanen, und ihnen mit dem zu vergelten, was ihnen zukommt, sowie in der Schnelligkeit trotz der Entfernung der Länder durch hintereinander folgende Eroberungen, wohlgeordnete Posten, dahinfliegende Schiffe und die voraneilenden Tauben, die die Entfernungen zurücklegen und die Befehle und Vorschriften in kurzer Zeit überbringen, bis daß sie insgeheim und offen gefürchtet werden und man es vermeidet, sie so oder so (geheim und offen) zu verraten. Man merkt das ja aus den Nachrichten über die klugen und gewalttätigen Könige.

## 12. Tarwiḥa-Abschnitt

Die Könige haben es am meisten von allen Leuten nötig, Gelder zu sammeln, weil sie dadurch die Zügel in der Gewalt haben, und damit die Zäume leiten. Es sagte al-Mansūr [23] zu seinem Kammerherrn: „O Rabī, ich sammle die Güter und deshalb halten die Men-

<sup>1)</sup> Hindīya-Druck, Kairo 1911 S. 221.



schen mich für geizig, während mich doch Gott von dieser häßlichen Eigenschaft freigesprochen hat; aber als ich sie als Sklaven des Dinars und des Dirhems erkannte, wollte ich sie durch sie beide versklaven, wenn sie nach ihnen verlangen und ich sie dann habe.“ Man sammelt sie nicht in Wirklichkeit als Rücklage und als Schatz, denn gesammelte Güter verteilen sich schneller, als Wasser vom steilen Abhang herunterfließt; es gibt ja so viele offene Mündern, wo man Gunstbezeugungen erweist, und Hände, die um ihre Gaben (14a) und Geschenke bitten<sup>1)</sup>, und Augen, die gierig sich erheben nach dem aufgehenden Mond für das Eintreten (der Zeit) ihrer Gehälter und ihrer Rationen, und Finger, die spielen mit dem Zählen der Tage, an denen ihre Begehren und ihre Zuteilung (erfüllt werden); deshalb sind sie besonders ängstlich um das Aufhören und furchtsam vor der Unterbrechung der Hilfsmittel. Denn alles, was gesammelt ist, wird ohne Frage zerstreut, und was zerstreut wird, geht zu Ende. Das erinnert mich an etwas von dem verstorbenen Emir Yamīn ad-Dawla Maḥmūd[24]-Gott erbarme sich seiner — und das, was wir erwähnten, ist in seinem Charakter ganz fest und sicher begründet; darauf weist hin, daß er nicht mit einer Beute fertig war, die er erstrebte und in deren Besitz er gelangte, bis er seinen Blick auf eine andere wandern ließ, auf die er sich stürzen könnte, und sie für sich behalten, als ob er wie (das Wasser) des Tales war, das zu einem anderen Tal fließen will. — In der Nacht vor dem Tage, an dem er das Mahragan-Fest feierte, in dem Jahre, an dem er Khwārizm verließ — als er auf das Urteil der Astrologen über ihn zu sprechen kam, daß ihm von seinem Leben noch zehn und einige Jahre übrigblieben — sagte er: „Meine Festungen sind voll mit Gütern, die, wenn sie auf die Tage jener Jahre nach ihrem Bedarf verteilt würden, für die Ausgaben genügen, ob sie in Ordnung oder Verschwendung ausgegeben würden.“ Da trieb mich die Sinnlosigkeit zu tun, was er immer an mir auszusetzen hatte, und worüber verärgert er mich schlecht behandelte. Ich sagte: „Danke deinem Herrn und bitte ihn und vertraue ihm das Kapital an; es (das Kapital) ist die Macht und das Glück, denn derartige Schätze werden nur durch sie beide gesammelt und sie halten insgesamt die Kosten eines einzigen Tages ohne Ordnung nicht aus, wenn Macht und Glück dahinschwenden. Darum halte an Dich!“

Wer sich meine Worte zu Herzen nimmt an dem Beispiel des Falles des Emirs, des Märtyrers Mas'ūd [25] — Gott erhöhe seinen Rang

<sup>1)</sup> Hier wohl *السائلة* statt *المسئلة* zu lesen.

durch das Glück des Märtyrertums —, der wird sich von ihrer Wahrheit überzeugen angesichts des Unglücks und der Auflösung der Ordnung in seinen Angelegenheiten und seinem Besitz, wie sich an einem Tage wie dem Tage des Rauchs seine reichen Güter zerstreuten, die selbst erworbenen und die ererbten, so daß sie als zerstreute Staubatome verschwanden, ohne daß es von einem, der ihn verriet, die Armut aufhob, noch daß an einem Zerbrochenen Heilung erschien. Und Gottes Befehl war ein beschlossener Beschluß (vgl. Koran 33, 38).

### 13. Tarwīḥa-Abschnitt

Die vergrabenen Schätze, welche unter der Erde liegen, sind im Inneren der Erde verloren, sie gehören meistens zwei Klassen von Menschen, die höchst verschieden und weit voneinander entfernt sind an den äußersten Enden, das sind die Leute der Herrschaft und die Leute der Armut (14b). Wenn sich die Armen an die Bettelei gewöhnen, verlassen sie sich auf sie zum Erwerb der Nahrung, weil sie wissen, daß die Bettelei ein Kapital ist, das nicht abnimmt, insbesondere durch das Drängen im Betteln und die Zudringlichkeit im Fordern. Wenn sie es dann nicht mehr zum Kaufen von Speise oder Trank nötig haben, so beginnen sie die Kupferstücke, Gran und Karat Häufchen zu Häufchen zu sammeln, indem die die Kupferstücke in Dirhems und die Dirhems in Dinare einwechseln. Sie haben keinen Vertrauten außer der Erde, weil sie zurückgibt, was man ihr anvertraut. Über ihre Zuverlässigkeit ist das Sprichwort im Umlauf, das sagt: Zuverlässiger als die Erde. Dann sterben die meisten von ihnen, sei es plötzlich infolge der Rauheit der Lebensführung und der Übertreibung der Knausrigkeit, sei es in einem schlechten Zustande, der trotz des Geizes keinen Grund gibt, an Erfolg und Heilung zu zweifeln; und seine Seele will es in betreff dessen, was er sich zu sammeln bemühte, nicht erlauben, daß es einem anderen gehören solle, so daß er ein Vermächtnis aussprechen möchte. So bleibt es eingegraben, ob wenig oder viel. Die Könige aber bereiten wegen der Menge ihrer Schicksalswendungen Schätze vor zur Rüstung und legen die Besitztümer in den Zitadellen und Festungen fest. Und wenn auch der Transport dorthin heimlich geschieht vermittels der Träger und Hüter herüber und hinüber, so brauchen sie außerdem Geheimkammern, die niemand kennt außer ihnen. Es gibt unter ihnen solche, die auf Gott nicht achten, indem sie die Träger nach den Vergrabungsstätten töten, und solche, die dabei Vorsicht anwenden und Listen gebrauchen, indem sie die Arbeiter in leere Kisten stecken und die

das Antreiben der Maultiere mit ihnen (den Arbeitern) zu den Plätzen selbst auf sich nehmen. Wenn die Leute in der Nacht aus jenen Kisten herausgeholt werden, so wissen sie nicht ihre Spur in der Welt; wenn sie mit dem Eingraben fertig sind, so werden sie wieder in die Kisten getan und zurückgebracht. So ist das Ziel erreicht, und die Sünde vermieden. Dafür ist eine Bedingung, daß keiner von ihnen zweimal transportiert wird, denn wenn sie dabei nachlässig sind, so werden sie dabei kein Glück haben. Hat man doch einmal diese Bedingung vernachlässigt, und der mit der Arbeit Beauftragte strebte danach zurückzukehren (zu den Stellen, wo die Schätze sind), er machte in die untere Seite der Kiste ein Loch und hatte bei sich einen Beutel mit Reis vorbereitet, den er nach und nach auszustreuen anfang, dann folgte er ihr (der Spur) am nächsten Tage, bis er den Schatz erlangte; und sein Eigentümer hat die Tatsache erst nach (15a) zwanzig Jahren bemerkt, als er ihn nötig hatte und nichts darin als die Rechnung des Buhlūl [26] (d. h.: gar nichts) fand. Ferner ist das Aufgespeicherte Zufälligkeiten ausgesetzt, wobei die Schätze unter der Erde bleiben und nur durch Zufall oder durch das Eintreten von Ereignissen wie Gießbäche oder andere Dinge gefunden werden, die auf sie hinweisen. So ist das Vermögen des Badjkam al-Mākānī [27] in den Grüften geblieben, die er so gern hatte, als ihn der Stich plötzlich traf, durch den er zugrunde ging, wie auch das Vermögen des Abū 'Alī Muḥammad b. Ilyās [28] in den Wüsten von Karmān geblieben ist, als er von dort nach Suḡhd wegging, gezwungen von seinem Vater, nicht freiwillig. „Oft strebt einer für einen, der dasitzt und ißt, ohne zu danken.“

#### 14. Tarwiḥa-Abschnitt

Da die Könige in ihren Unternehmungen und bei ihren gezwungenen und freiwilligen Reisen Gelder nötig haben, begleiten ihre Diener sie dessentwegen; und die Belästigung durch ihre Ausgaben und ihre jeweiligen Bedürfnisse hört dadurch auf. Nun ist Silber leichter zum Tragen als das, was damit zur Erfüllung der Bedürfnisse bewertet wird, so suchten sie nach etwas, was man ihm in dieser Hinsicht noch vorzieht. Sie fanden es im Gold, das bei den Geschäften auf das Zehnfache bewertet wird von dem, was durch das Silber nach der alten Ordnung erzielt wird, die in den Wehrgeldern und den gesetzlichen Almosen gilt, auch wenn es sich später wegen der Seltenheit des Vorkommens und seiner Spärlichkeit zu manchen Zeiten — im Unterschied von anderen — oder wegen der Verschlechterung der

Münzen geändert hat. Im ursprünglichen Wesen in der ganzen Welt liegt, daß das Gold von seltenerem Vorkommen als das Silber ist, und das Silber weniger zu finden als das Kupfer; dem entspricht die Geringfügigkeit und die Größe des Umfangs desselben, und das höhere bzw. geringere spezifische Gewicht. Ferner ist wunderbar, was von einem Bergwerk in Zarūbān gilt, das die Substanzen der drei Arten in verschiedenen Mengen erzeugt, die sich diesem Verhältnis nähern; der Gewichtsertrag an Gold dort ist das Gewicht von 10 Dirhem, an Silber das Gewicht von 50 Dirhem und an Kupfer 15 Mann. Darum bevorzugen die Könige das Gold vor dem Silber beim Mitführen und können es leicht tragen, wenn sie nicht sicher sind über die Ereignisse, die im wechselnden Geschick eintreten können, und man doch weiß, daß das Heil dabei in dem geringen Umfang und dem leichten Gewicht liegt; so neigen sie zu den Edelsteinen (15b), denn ihr Umfang ist gegenüber dem Umfang des Goldes noch geringer als der Umfang des Goldes gegenüber dem Silber, und der Umfang des Silbers gegenüber den Bedürfnissen, die man damit kauft. So nehmen sie die Edelsteine mit sich und nehmen sie für sich in Beschlag. Aber wenn jene Ereignisse zur Verkleidung zwingen, haben die Edelsteine bisweilen die Könige verraten und auf sie hingewiesen. So hatte das Alter der Silbermünze die Männer der Höhle [29] verraten, so daß der Verdacht des Vorhandenseins eines alten Schatzes auf sie gerichtet wurde (vgl. Koran 18, 9). Denn die Edelsteine gehören besonders zu den Geräten der Könige. Wenn die nun bei anderen sind, zu denen sie bei ihrem Zustand nicht passen, so entstehen verschiedene Verdächtigungen gegen sie, daß sie entweder gestohlen sind und der Dieb gesucht wird, oder daß sie mit Recht Besitztum eines von den Großen sind, der sich verkleidet hat, und der dann beobachtet wird. Hervorragende Könige pflegten die Gelder in den Schatzräumen der Moscheen zu sammeln, sie auf die beste Art und Weise zusammenzubringen, sie dann durch die Verteilung in die Hände der Hüter des Palastes zu speichern, welche die Angriffe des Feindes von dem Gebiete abwehrten, denn der Anfang ihres Gedankens ist das Ende ihrer Tat. Sie sind wie die recht geleiteten Kalifen und wer ihnen als Vorbild nacheifert, wie 'Omar b. 'Abd al-'Aziz, und viele von den Marwaniden [30], und wenige von den Abbasiden [31]; sie sahen in ihrer Würde eine schwere Last, die sie zu tragen hatten und als eine Prüfung rechneten, mit der sie heimgesucht wurden. So strengten sie sich an, ihre Last zu vermindern, und hüteten sich davor, in ihre Sünden zu verfallen. Man erzählt, daß bei den Bewohnern eines der

Länder in den entferntesten Gebieten des Maghrib, die Herrschaft unter ihren Vornehmen und Grundbesitzern nach der Reihenfolge abwechselte. Es verwaltet sie (die Herrschaft), wer an der Reihe ist, drei Monate lang, dann setzt er sich selbst ab bei Ablauf ihrer (der Herrschaft) Periode, dann gibt er Almosen aus Dankbarkeit und kehrt zurück zu seinen Angehörigen, erfreut, als ob er von Fesseln befreit worden wäre, und beschäftigt sich mit seinen eigenen Angelegenheiten. Das geschieht, weil in Wahrheit die Herrschaft und die Führung der Verzicht auf Behaglichkeit zugunsten der Behaglichkeit der Untertanen ist, indem sie dem Unrecht Leidenden gegenüber seinem Bedrucker sein Recht geben und den Körper in ihrer Verteidigung und Beschützung in ihren Familien, ihren Gütern und ihrem Blut abmühen, und die Seele abmühen in dem Schaffen (16a) der Vorbereitungen zum Kampf für sie und zur Verteidigung ihrer Gesamtheit; und die unter ihnen umgelegten Steuern, die sie für ihn sammeln, sind gleichsam der Lohn, der für den Wächter des Ortes auferlegt ist und wie das, was man für den Beschützer der Karawane (?) sammelt nach Maßgabe seines Tuns und dem Maße seines Ansehens. Aber das ist vergangen mit dem Schwinden seiner Zeit; und für jede Zeit gibt es Regeln, die unter ihren Leuten berücksichtigt werden müssen, sonst schwindet die Ordnung durch das Fehlen von Vergleichbarkeit und Übereinstimmung.

#### 15. Tarwiḥa-Abschnitt

Das Trinken von Wasser aus Gefäßen von Gold und Silber<sup>1)</sup> ist nur deswegen verboten, weil sie, wie eben erwähnt, keinen allgemeinen Nutzen haben, und mit Bezugnahme auf das Wort des Satans darüber (Koran 4, 118): „Und ich werde ihnen befehlen, die Schöpfung Gottes zu verändern.“ Aber vielleicht ist dabei beabsichtigt, daß diese Gefäße nur für die Könige bestimmt sind, nicht für die einfachen Menschen. Die Menschen haben im Wechsel Tage von Not und Wohlhabenheit und Zustände, die sich verändern und umkehren. Wenn nun das, was an die Hilfskräfte verteilt werden müßte, auf jene Gefäße aufgewandt wird im Vertrauen auf die Menge des Besitzes in den Tagen der Wohlhabenheit und sich dann die Zeit wendet und das Gegenteil bringt, dann ist man gezwungen, sie zu schmelzen und sie zu

<sup>1)</sup> Al Bukhārī mit dem Kommentar des Kaṣṭallānī 8, 232: Der Prophet sagte: Trink nicht in Gefäßen von Gold und Silber und eß nicht in Gefäßen von Gold und Silber. Musnad des Aḥmad b. Ḥanbal 1, 321: Der Prophet hat verboten aus Silbergefäßen zu trinken.

Dirhems und zu Denaren zu prägen. Dann verkümmern die Absichten durch das Erscheinen der Not, und die Feinde werden gierig durch die Verbreitung der Nachricht von Schwäche und dem Geldmangel unter den Leuten. Denn sie sind Sklaven der Gier und verhindern die Rechte soweit als möglich. Das ist der Sinn, von dem gemeint ist, daß er in dem Verbot stecke; denn das Gesetz hat stets einen Nutzen, der allgemein oder speziell, weltlich oder außerweltlich ist.

Gott möge die Menschheit recht dazu leiten nachzudenken und sich für die Zukunft ein Beispiel zu nehmen an der Vergangenheit, er möge sie durch Genügsamkeit vor dem Begehen der Sünden beschützen und ihnen Heil schenken vor den Betrügnern und den Frevlern durch seine Gunst und seine Gnade.

## Anhang

Da meine Ausführung über die Verhältnisse in den Ländern des Maghrib, über die al-Birūnī auf S. 32 (Tarwiḥa 14) berichtet, den Rahmen einer Anmerkung überschreitet, behandle ich diese interessante Tatsache hier in einem besonderen Abschnitt.

Die Beschreibung, die al-Birūnī hier gibt, entspricht dem Verwaltungssystem in unserem Lande, das ist Fazna, welches zu dem Distrikt al-Djurf, Provinz Sidjilmāsa (Südost-Marokko) gehört. In neuerer Zeit heißt Sidjilmāsa Tafilalet. (Tafilalet ist eine feminine Form eines berberischen Wortes. Dieses moderne Wort hat eine sagenhafte Geschichte. Man erzählt, daß in Sidjilmāsa in alter Zeit immer die Dattelernte einige Jahre verdarb. Die Bewohner des Landes schickten einige Leute zu 'Alī ash-Sharīf, dem Herrscher und Gründer der jetzt noch in Marokko bestehenden Dynastie. Sie klagten ihm ihre Not und baten, daß er einen seiner Söhne schicke, damit durch seinen Segen die Dattelernte gut würde. Dieser gewährte ihre Bitte und schickte seinen Sohn Ḥasan ash-Sharīf nach Sidjilmāsa. Bevor er sich ihnen jedoch anschloß, fragte er sie, wieviel sie ihm von der Dattelernte geben würden, wenn sie durch seine Einwirkung gut würde. Sie versprachen ihm ein Drittel. Er ging mit ihnen, und die Dattelernte wurde gut wie früher. Er forderte die Erfüllung seiner Bedingung. Sie weigerten sich jedoch mit dem Hinweis, daß ein Drittel zu viel sei. Er sagte jedoch *فو fu* (erfüllt). Sie sagten لا لا *lā lā* (nein, nein). Von diesen drei Worten entstand die Form *fulala*, dann *filala*. Dazu kam die berberische Partikel *ta* am Anfang und *at* am Ende. So entstand die Bezeichnung Tafilalet.)

Die Verwaltung setzt sich in unserem Lande aus dem Scheich, d. h. dem Vorsitzenden, und den Mazārīg (sing. mazrāg), d. h. den Vertretern der Stämme, zusammen. Jeder *Mazrāg* ist Bürge für seinen Stamm, dem Gesetz und der Verwaltung des Scheichs zu gehorchen. Die Verwaltung, die sich aus dem Scheich und den Mazārīg zusammensetzt, heißt *Kabila*. Die Gesetze werden nach zwei Gesichtspunkten hin ausgesprochen. Die Gesetze, die sich

auf das islamische Recht beziehen, umschließen Vermieten, Kaufen, Verkaufen, Heiraten, Scheidung, Erben usw. Dieses Gesetz heißt *Aḥkām Shar'īya*. Die anderen Gesetze beziehen sich auf kriminelle Verbrechen irgendwelcher Art. Dieses Gesetz heißt *Aḥkām 'Urfīya*. Der Scheich in Gemeinschaft mit den Mazārīg führt die Urteile auf Grund der beiden Gesetze aus. Alle Gebiete, die das islamische Gesetz betreffen, unterliegen dem Nā'ibu'l-Kāḍī. Er hat jedoch keine Vollstreckungsgewalt. Diese unterliegt dem Scheich. Nehmen wir zum Beispiel an, daß zwei Leute aus irgendeinem Grunde miteinander streiten. Dann läßt der, welcher sich benachteiligt fühlt, den Gegner vor den Nā'ibu'l-Kāḍī. Nach dem Urteilsspruch des Nā'ibu'l-Kāḍī fordert der, dem Recht zugesprochen wurde, die Erfüllung seines Rechts. Wenn der Gegner sich weigert, warnt er ihn, setzt ihm eine Frist, andernfalls er sich als außerhalb der Verwaltung und des Gesetzes stehend betrachten muß, d. h. *kasrān ad-da'wā* (Brecher des Urteilsspruches). Gleichzeitig teilt er es dem jeweiligen Scheich mit. Wenn die Frist ergebnislos verstrichen ist, muß der Gegner eine bestimmte Summe Geld als Strafe bezahlen, für die der Vertreter, der Mazārāg<sup>1)</sup>, seines Stammes, bürgen muß. Dann muß ihn der Kläger nochmals warnen und ihm wieder eine Frist stellen. Verläuft diese Zeit wieder ohne Erfolg, muß er die doppelte Strafe zahlen. Ebenso beim dritten und vierten Male usw., bis man ihn zwingt, dem Urteilsspruch nachzukommen. — Für die *Aḥkām 'Urfīya* ist das *Kitāb ash-Shurūt* (das Buch der Bedingungen) Vorbild. Das ist ein Buch, in dem die Gesetze enthalten und die Strafen vorgeschrieben sind. Diese Gesetze sind nicht von einer bestimmten Person oder in einer bestimmten Zeit vorgeschrieben worden, vielmehr sind sie den Notwendigkeiten in verschiedenen Zeiten und längeren Perioden angepaßt worden. Denn Vergehen kommen schon von alters her vor, und wir wissen den Anfang von Vergehen und Gesetzen nicht. So war es notwendig, diese Gesetze zu schaffen, und sie wurden nach Übereinstimmung der Ältesten in den Städten festgelegt. Denn die Erfüllung der Urteile des islamischen Gesetzes setzt eine starke Regierung voraus, die Gefängnisse, Polizei und Gouverneure besitzt, welche fähig sind, öffentliches Recht und Sicherheit zu gewährleisten. Da nun in der letzten Zeit der Staat des Maghrib (Marokko) schwach war und die Regierungsgewalt sich in den entlegenen Gebieten nicht

<sup>1)</sup> و اصل هذا اللفظ بالعربية الفصيحة "مِزْرَاق" وهو رمح تصير فيه من من تسمية الشيء بما يلابسه

auswirkte (wie in unserem Land), sahen sich die Bewohner in die Lage versetzt, 'Urfi-Gesetze (d. h. Gesetze nach Übereinstimmung) zu schaffen, deren Strafmaße in Geld- und Verbannungsstrafen bestanden. Denn um den Mörder mit dem Tode zu bestrafen oder um Körperverletzungen in gleicher Weise zu erwidern, braucht man Einrichtungen, die nur der Staat besitzen kann. Deshalb haben unsere Vorfahren dieses System geschaffen.

#### Der Scheich

Der Scheich übernimmt sein Amt nach Übereinstimmung auf 6 Monate. Der Scheich muß dem Stamm angehören, der an der Reihe ist. Zur Erklärung ein Beispiel: Im Ort wohnen 7 Stämme, Aulād 'Omar, Aulād 'Alī, Aulād 'Aṭā Allāh, Aulād Sa'īd, Aulād Jūsuf, Aulād Moḥammad und Aulād Aḥmad. Nehmen wir an, die Aulād 'Omar waren an der Reihe, daß aus ihrer Mitte der Scheich gewählt würde. Dann setzen sich die Führer zusammen, d. h. die Leute, die fähig sind, Scheich oder Mazrāg zu werden. Sie treffen sich in der *Dār ul-Kabila* (Verwaltungshaus). Dieses ist ein großes Haus, das in viele Abteilungen geteilt ist. Ein Teil ist für Aufbewahrung von Lebensmitteln bestimmt, nämlich Korn, Fett, Öl, Trockenfleisch, Kerzen usw. Ein anderer Teil ist für die Tiere, meistens Rinder; ein weiterer für die Schreiber bestimmt. Darunter befinden sich Sitzungs- und Speiseräume. Die Führer beraten, wer Scheich werden wird. Diese Beratung dauert bis zu drei Tagen. Wenn sie übereingekommen sind, werfen sie eine Blume auf den Auserwählten. Dann ist dieser traurig und nimmt es mit Zurückhaltung entgegen. Er bittet sie, von ihm abzusehen und führt verschiedene Entschuldigungen auf. Sie nehmen sie aber nicht an, dann muß er die Stellung übernehmen. Der Scheich ist in den meisten Fällen tatsächlich nicht geneigt, das Amt anzunehmen.

Dann wählt er die Mazārīg aus, von jedem Stamm einen, und seine Amtsgewalt beginnt sofort. Er verfügt über die Finanzen in Einnahmen und Ausgaben. Er hat Sekretäre, die Einnahmen und Ausgabe buchen. Die Einnahmen bestehen aus Geldstrafen, mit denen die Schuldigen bestraft werden. Die Vermögenssteuer wird in Geld, Getreide, Früchten, Butter und frischem Klee bezahlt. Geld und Getreide werden jährlich bezahlt, die übrigen Naturalien täglich. Es gehört auch zur Steuer, daß jede Familie bei Schlachtungen beim Adhā-Fest einen Teil von ihrer *Dahīja* (d. h. geschlachteten Tieren)

gibt, auch einen Teil der *Sadakāt ul-Fiṭr* (Almosen beim Fest des Fastenbrechens). Dabei wird viel Fleisch und Getreide gesammelt, das im Gästeraum des Amtsgebäudes verbraucht wird. Das Haus steht für alle Gäste aus den Reihen der Vornehmen und Edlen offen, die zu irgendeinem Zweck in die Stadt kommen, auch wenn sie Fremde sind und im Ort niemand kennen. Die sonstigen Fremden werden der Reihe nach auf verschiedene Häuser des Ortes verteilt ohne Rücksicht auf ihre Zahl, und zwar bekommt jedes Haus je Tag einen Gast. Das Gästehaus der Qabila ist sehr wichtig, denn manchmal kommen an einem Tag 100 Reiter oder noch mehr. Bei ihrer Ankunft finden sie sofort, was sie brauchen an Essen, Trinken, Betten, auch Heizung, wenn das nötig ist, und Futter für ihre Pferde, bis zu ihrer Abreise. Dafür sind natürlich große Aufwendungen an Geld und Mühe nötig. — Wenn die Verwaltung eines Ortes uneins ist und über eine Streitfrage nicht einig wird, kommen die Scheichs von 40 Orten mit ihrem Scheich ul-Arba'in, und sie beurteilen die Sachlage und klären sie. Während ihres Aufenthaltes haben auch sie freien Aufenthalt und Beköstigung in diesem Ort.

Auf das *Kitāb ash-Shurūt* (Gesetzbuch) verlassen sich die Richter. Das Strafgesetzbuch ist von den Scheichs und den Ältesten in verschiedenen Zeiten zusammengestellt. Wann es entstanden ist, weiß ich nicht. Es wird je nach den Ereignissen festgelegt. Wenn irgendein Vergehen vorkommt, versammeln sich die Ältesten und verhandeln, bis sie einig sind. Dann wird das Gesetz niedergeschrieben. Mit der Zeit hat sich ein großes Buch gefüllt. Wenn also eine Straftat vorkommt und die Scheichs das Strafmaß nicht wissen, dann lesen sie in diesem Buche nach. Finden sie dort ein Gesetz, dann urteilen sie danach. Sonst besprechen sie sich untereinander, bis sie einig werden, und schreiben dann ein neues Gesetz auf. Diese Gesetzessammlung ist sehr wichtig, insbesondere für die Forscher auf dem Gebiete primitiver Gesetzgebung, da diese Gesetze ja aus der jeweiligen Notwendigkeit entstanden sind. Über das jetzige Schicksal des *Kitāb ash-Shurūt*, nach den vielen und langen Kriegen zwischen unseren Freiheitskämpfern und den Franzosen, weiß ich nichts. Die Folgen dieser Kriege waren Hunger und Seuchen, so daß das Land fast menschenleer wurde. Wenn die Franzosen von der Existenz dieses Buches wissen, werden sie es zweifellos geraubt haben. Auf jeden Fall muß man nach diesem Buch suchen, bis man über sein Verbleiben Bescheid weiß. Ich will nun einige Beispiele aus dem *Kitāb ash-Shurūt* anführen: Die ausgewählten Gesetze kennt jedermann in seinem Ort.

1. Wer in den Gärten (außerhalb der Stadt) auch nur eine Feige oder Dattel stiehlt, bezahlt — sofern der Garten ummauert ist — 10 Real oder etwa 50 Mark. — Bemerkenswert ist, daß der Dieb auch für einen Diebstahl außerhalb des Gartens, beispielsweise das Abpflücken einer Frucht von einem überhängenden Zweige, die gleiche Strafe bekommt.
2. Wer innerhalb der Stadt stiehlt, der muß ein Strafgeld von 50 Real zahlen (ca. 250 Mark). Beim zweitenmal (Rückfallsdiebstahl) wird er mit derselben Strafe belegt. Beim drittenmal muß er die gleiche Strafe zahlen und wird gleichzeitig aus dem Ort verbannt.
3. Der Vermittler für einen Straffälligen wird mit einer Summe bestraft, deren Höhe ich nicht weiß, da das Gesetz erst sehr jung ist.
4. Der Ehebrecher wird mit 50 Real und Verbannung bestraft, die Familie der Frau jedoch kann ihm die Verbannung erlassen.
5. Wer einen anderen beleidigt, muß einen Mithkāl (= 1 Mark) bezahlen; Kinder bezahlen die Hälfte.
6. Wer während eines Streites nur die Hand an den Dolch legt, ohne ihn herauszuziehen, bezahlt 5 Mithkāl (5 Mark).
7. Wenn er den Dolch herauszieht, ohne zuzustechen, bezahlt er 10 Mithkāl (10 Mark).
8. Wenn er zusticht, bezahlt er 50 Real (250 Mark).
9. Wenn er jemand verwundet, dann muß er eine Summe, die ich nicht genau weiß, bezahlen und muß für seine ärztliche Pflege und seinen Lebensunterhalt aufkommen, bis der Verwundete wieder gesund ist, und dann muß er sich mit dem Verwundeten wieder aussöhnen.
10. Wer jemand getötet hat, bezahlt eine Geldstrafe, deren Höhe ich vergessen habe, und wird samt seinen nächsten Verwandten aus seinem Ort verbannt. Die Verwandten des Getöteten haben das Recht, ihn zu töten, wenn sie das können. Wenn sie mit Blutgeld und Versöhnung zufrieden sind, kann er und seine Verwandten im Lande bleiben oder dorthin zurückkehren.

Der Kādī von ganz Tafilatet wird vom Sultan von Marokko ernannt. Dann ernennt der Kādī seine Vertreter in jedem Ort. Die Urteile des Kādīs werden in die Tat umgesetzt von den Scheichs und ihren Mazārīg. Ich möchte bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß ich einmal mit einem Franzosen über die Gesetze meiner Heimat sprach. Er bewunderte sie sehr und sagte: „Das ist ein republikanisches

System, das besser ist als das unsere. Denn erstens darf der Scheich bei Ihnen nicht unmittelbar noch einmal gewählt werden, bei uns aber kann der Präsident zum zweiten und dritten Male gewählt werden. Zweitens wird bei Ihnen der Scheich auf 6 Monate gewählt, unser Präsident aber auf 7 Jahre. Drittens bekommt Ihr Scheich kein Gehalt, er wird auch zur Rechenschaft gezogen, wenn er für sich Ausgaben von Staatsgeldern ohne öffentliches Interesse macht. Deshalb sind die Amtsgeschäfte für Ihren Scheich nicht angenehm, und er bewirbt sich nicht um das Amt. Bei uns dagegen machen die Präsidentschaftskandidaten einander starke Konkurrenz, weil sie nur Vorteile und keine Nachteile von ihrem Amt haben.“

Am Ende dieser Anmerkung führe ich noch an, daß der Scheich, wenn er nicht zuverlässig ist, den Schatz der Kābila für sich verbraucht und davon für sich ausgibt. Am Ende seiner Amtsperiode muß er Rechnung ablegen. Dann wird es klar, daß er Gelder veruntreut hat. Das ist dann eine große Schande für ihn und seine Familie und auch für seine Nachkommenschaft. Er wird nie wieder Scheich oder Mazrāg werden, da er seine Ehre verloren hat. Die Amtsperiode des Scheichs war zur Zeit meines Vaters ein Jahr, später wurde sie gekürzt auf 6 Monate. Wahrscheinlich war die Amtsperiode früher auch mehr als ein Jahr. Es liegt auf der Hand, daß die Kürze der Amtsdauer nur ein Vorteil ist; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn der Scheich untreu ist und lange Zeit im Amte bleibt, ein großer Schaden entsteht, denn der Scheich denkt nicht an den Tag der Rechenschaft. Oft borgt er von dem Vermögen der Kābila mit der Absicht, das Geld vor Ablauf seiner Amtsperiode zurückzugeben. Bei kurzer Amtsdauer kann so etwas natürlich kaum vorkommen, und wenn es doch einmal vorkommt, so wird der Schaden gering bleiben.

## Kurze Angaben über die in der Übersetzung des Steinbuches genannten Personen

Um auch Nichtarabisten das Lesen des Buches zu erleichtern, gebe ich nachstehend einige Anmerkungen über das Leben der in der Einleitung des Steinbuches genannten Personen.

- [1] A'shā banī Rabī'a 'Abdullāh b. Khāridja b. Ḥabīb, frühislam. Dichter, vgl. Kit. al-Agh. XVI 160.
- [2] Abū Tammām Ḥabīb b. Aws. islam. Dichter, bekannt als Verfasser der Sammlung „al-Ḥamāsa“, 796—842, vgl. Enzyklopädie des Islam (E. I.) I 116.
- [3] Djamīl b. 'Abdullāh b. Ma'mar al-'Udhri, frühislam. Dichter, besonders bekannt durch seine Liebesgedichte, gest. 701, vgl. E. I. I 1055f.
- [4] Djaḥza Abū l'Ḥasan Aḥmad al-Barmakī, gest. 936, Nachkomme der berühmten Dynastie der Barmakiden, welche — persischer Herkunft — als Wezire der Khalifen regierten. Vgl. Zambaur, Manuel de Généalogie et de Chronologie pour l'Histoire de l'Islam p. 10, E. I. Artikel Barmakiden.
- [5] Isma'il b. Aḥmad abū Ibrahīm as-Sāmānī, 849—907, Begründer der Macht der Dynastie der Samaniden, Fürst der Provinz Mā warā' al-Nahr, vgl. E. I. II 583.
- [6] Ḥātīm al-Ṭā'i b. 'Abdullāh b. Sa'd, vorislam. Dichter, gest. Anfang des 7. Jh., vgl. E. I. II 307f.
- [7] Ka'b b. Māma al-Iyādī, Dichter, Vers über ihn im Kit. al-Agh. XV 95, 97.
- [8] 'Alī b. al-Djahm: Ibn Khallikān, Wafayāt, Göttingen 1835, Nr. 473. Auch bei al-Khaṭīb al-Baḡhdādī. Biographie von ihm und seinem Vater. Verfasser eines bekannten Diwāns. Seine Dichtungen waren sehr gut, auch verstand er es, sich in allen Arten der Dichtkunst auszudrücken. Er war Anhänger des Mutawakkil. Gest. 863; vgl. Kit. al-Agh. VII, 33, VIII 174, Jaḳūt Irshād 4, 164, Tha'ālibī I 48.
- [9] Abū Bakr al-Khwārizmī, 935—1002, berühmter Naturwissenschaftler, gest. um 840, vgl. E. I. II 978f.
- [10] al-Mutawakkil 'alā'llāh, abbasidischer Khalif, bekannt durch seine Rückkehr zum orthodoxen Islam, 822—861, vgl. E. I. III 848f.
- [11] Ḥamdūn an-Nadīm.

Ibn Ḥamdūn an-Nadīm gehörte zum engen Kreis des Khalifen al-Mu'taḍid, vgl. aṭ-Ṭabarī 3, 2164.

Er wurde sehr oft im Buche Akhbār ar-Rādī wa l-Muttaḳī des Muḥammad b. Yahya aṣ-Ṣūlī erwähnt (Kairo 1935). Dort wird er jedoch nur als Ibn Ḥamdūn aufgeführt, ohne den Lakab an-Nadīm. Mir ist bekannt, daß Ibn Ḥamdūn an-Nadīm einer der engsten Trinkgenossen des Khalifen ar-

Rādī war. Wahrscheinlich handelt es sich also um dieselbe Person, so daß Ibn Ḥamdūn Trinkgenosse mehrerer Khalifen war, wozu auch der Beiname an-Nadīm passen würde.

Nach vielen Bemühungen ist dies alles, was ich über sein Leben finden konnte.

- [12] Ibn ar-Rūmī, 'Alī b. al-'Abbās b. Djuraidj, Dichter, der namentlich Spottgedichte verfertigte, 836—896, vgl. E. I. II 436.
- [13] Ibn abī Maryam, medinensischer Dichter, vgl. Kit. al-Agh. XXI 157f.
- [14] 'Abdullāh b. Dja'far b. abī Ṭālib, Neffe 'Alī's, wurde in Abessinien geboren während der ersten Auswanderung von Gläubigen dorthin, gest. um 700, vgl. E. I. I 24.
- [15] 'Āmir b. az-Zarīb al-'Adwānī b. al-Ḥārith b. Filer al-Kurashī: Tādī al-'Arūs I 360.
- [16] 'Omar b. al-Khaṭṭāb, der zweite Khalif, der Gründer des großen arabischen Reiches, regierte 634—644, vgl. E. I. III 1061ff.
- [17] Bakr b. an-Naṭṭāh al-Ḥanafī, Dichter, Agh. XVII 153—158.
- [18] Aḥmad b. Buwaih, bekannt als Mu'izz ad-Dawla, erster Hausmeister der Dynastie der Buyiden, gest. 967, vgl. E. I. I 840ff., III 761f.
- [19] al-Muṭī' l'ilāh, abbasidischer Khalif, der von Aḥmed b. Buwaih völlig dirigiert wurde, regierte von 946—974, vgl. E. I. III 857.
- [20] al-Batūl, eigentlich Beiname Marias, hier jedoch für Fāṭima, die Tochter Mohammeds angewendet.
- [21] Barhamḡin, sagenhafter erster König von Kabul.
- [22] al-Buḥturī abū 'Ubāda al-Walīd b. 'Ubaid, bekannter Dichter, etwa 819—897, vgl. E. I. I 805ff.
- [23] al-Manṣūr abū Dja'far 'Abdullāh b. Muḥammad, abbasidischer Khalife, Bruder des ersten abbasidischen Khalifen as-Saffāh, reg. 754—775, vgl. E. I. III 269ff.
- [24] Yamīn ad-Dawla abu 'l-Ḳāsim Maḥmūd b. Sebuktegīn, 963—1030, Herrscher von Ghazna, großer Eroberer, vgl. E. I. III 143—145.
- [25] Mas'ūd b. Maḥmūd b. Sebuktegīn, abū Sa'id, Sultan von Ghazna, ältester Sohn von [24], 998—1141, vgl. E. I. III 461f.
- [26] Buhlūl al-Madjnūn abū Wuhaib al-Kūfī, einer der „klugen Verrückten“ ('Uḳalā' al-madjanīn), Zeitgenosse des Khalifen Hārūn ar-Rashīd, vgl. E. I. I 804f.
- [27] Badjkam al-Mākānī, vgl. Ibn al-Athīr 8, 225f.
- [28] Abū 'Alī Muḥammad b. Ilyās, zuerst Räuber, dann General der Buyiden, gest. 967, vgl. E. I. I 81f.
- [29] Aṣḥāb al-Kahf, d. i. Leute der Höhle, Sure 18, 9. Anspielung auf die Christen zur Zeit der ersten Verfolgungen.
- [30] Marwaniden, Dynastie in Diyār Bekr, regierten von 990—1096, vgl. E. I. III 366f.
- [31] Gemeint sind die abbasidischen Khalifen, 750—1258.

## Lebenslauf

Ich, Takī-ed Dīn al Hilālī, bin im Jahre 1896 zu Faiḍah in Marokko als Sohn des Professors Abd'ul Qādir al Hilālī geboren. Ich ging in Tafilalt, Marokko, zur Schule. Dann studierte ich in Fez an der Universität al-Qarawijīn arabische Literatur und islamische Wissenschaften. Im Jahre 1922 ging ich nach Kairo, wo ich ebenfalls studierte. 1926—1929 war ich im Auftrag des Königs Ibn Saud als Inspektor für das höhere Schulwesen in Medina tätig. In Mekka war ich ein Jahr als Mudarris an der Hochschule al Ma'had as Su'ūdi tätig. Von 1930—1933 war ich Professor für arabische Literatur in dem College Nadwat'ul 'Ulamā in Lucknow, Indien. Von 1933—1936 war ich Lehrer in der Madrassatu'n-Nadschat in Basra, Irak. Seit Oktober 1936 bin ich in Deutschland als Lektor für Arabisch an der Universität Bonn, wo ich gleichzeitig meine Studien durchgeführt habe. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß ich im April 1939 nach Berlin kam. Seitdem studierte ich in Berlin und hörte Vorlesungen besonders bei den Herren Professoren R. Hartmann und H. Schaeder, denen ich für ihren Rat und ihre Hilfe sehr dankbar bin.

Bibliothek  
U. F. Sezgin